

Ludger Kaup

Spanien 2005 — Reisesplitter



Konstanz 2005

Am Dienstag, den 1. Oktober war es endlich soweit. Wir hatten schon frühzeitig über Internet die Flugkarten gebucht, dazu einen Leihwagen ab dem Flughafen Barajas reserviert, auch für die Tage in Madrid, weil das preislich günstig war und wir so problemlos zu unserer Unterkunft in Madrid kommen konnten. Zwar hatten wir kurz vor dem Abflug die Mitteilung erhalten, in einigen Ländern werde der von uns gemietete Wagen nicht an Personen über 65 ausgegeben, und das, obwohl ich bei der Buchung die Frage „Senioren?“ mit ja beantwortet hatte. Auf Nachfrage stellte sich glücklicherweise heraus, daß dies für Spanien nicht zutraf. Das hätte die Verleihfirma doch wohl von sich aus feststellen können, ohne uns erst zu verunsichern.



BILD 1 Paris aus der Vogelschau

Der Flug mit Air France von Zürich nach Paris, Charles de Gaulle, war etwas beengt, aber sonst angenehm. Viele Wolken behinderten die Sicht, rechtzeitig vor Paris

verschwanden sie jedoch, so daß ich die neuerworbene Digitalkamera ausprobieren konnte.

Auf dem leicht verzögerten Weiterflug nach Madrid gab es eine Andeutung des auf dem Buchungsbeleg angekündigten warmen Essens, so daß wir am frühen Nachmittag nicht allzu hungrig in Madrid landeten. Glücklicherweise war der Avisschalter ganz nahe am Ausgang, es war auch niemand vor uns zu bedienen. Wir hatten eine Kategorie gebucht, die den VW Polo einschloß; auf meine Bitte erhielten wir tatsächlich einen solchen Wagen in Blaumetallic, wurden aber gleich darauf hingewiesen, daß der Lack einige Kratzer hatte. Zu dem eigentlichen Mietvertrag erhielten wir auch eine deutsche Version, was natürlich für rechtlichen Fragen aller Art im Problemfall sehr angenehm ist. Wir brauchten auf der anderen Straßenseite nur zur Avisbox 38 gehen, wo uns der Wagen erwartete. Dort angekommen hatte der sich allerdings in einen Mercedes verwandelt, und der Schlüssel paßte natürlich nicht. Auch links und rechts davon war kein Polo zu sehen. Der zuständige Vertreter in der nahegelegenen Avisbaracke hatte mehr Ausdauer als wir; irgendwo entdeckte er tatsächlich den richtigen Polo. Wieder wollte ich von der neuen Digitalkamera profitieren und habe zunächst einmal all die Kratzer fotografiert. Dabei habe ich etliche weitere entdeckt, derentwegen ich schließlich sicherheitshalber noch einmal Rücksprache genommen habe. Der Angestellte sah das nicht so eng, machte uns in unseren Vertrag noch auf das eingezeichnete Auto ein paar zusätzliche Kreuze und unterschrieb das Ganze.

Damit waren wir in das Leben entlassen. Glücklicherweise ging der von uns mitgebrachte detaillierte ADAC-Plan von Madrid bis Barajas, so daß wir uns auf der Karte ausrechnen konnten, wie man am schnellsten zu unserem Studentenheim kam. Im dichter werdenden Verkehr erst über die M 40 und dann über die M 30 kam uns diese Vorbereitung sehr zugute, und plötzlich war auch der *nudo norte* da, an dem wir die Richtung Süden einschlagen mußten. *Plaza de Castilla* war unser Zauberwort, und das wurde rechtzeitig angezeigt. Es dauerte nicht lange, da sahen wir schon in der Ferne die *Torre Klio*, zwei etwas merkwürdig einander zugeneigte Hochhäuser, von denen wir vom letztem Male wußten, daß sie an der *Plaza de Castilia* stehen. Also rechtzeitig von dem dicht befahrenen *Paseo de la Castellana* auf die *lateral*, damit wir nicht unter dem Platz durchgeführt wurden, und dann trat der detaillierte Plan in Kraft, den uns unser Gastgeber, Orlando Villawayor, rechtzeitig per e-mail nach Konstanz geschickt hatte. Das Einbahnstraßensystem machte die Anfahrt kompliziert, aber wir waren ja nicht zum ersten Male da.

Vor dem Studentenheim „*Colegio Universitario Mayor Juan Luis Vives*“ waren tatsächlich noch Parkplätze frei; ein etwas behäbiger, freundlicher Türsteher führte uns in das Sekretariat, wo wir ebenso freundlich empfangen wurden; nur auf die Frage, ob wir dort nun regelmäßig mittags und abends essen wollten, hatten wir so rasch keine Antwort (später haben wir uns entschieden, nicht zweimal am Tage warm zu

essen, und mittags waren wir sowieso meistens nicht da). Unser Zimmer im zweiten Stock lag diesmal am östlichen Ende, wo man einen ganz angenehmen Blick auf einen eingegrenzten Wohnbereich — überhaupt haben uns die bisweilen massiven Sicherungen gegen ungebetene Gäste überrascht.

Das Doppelzimmer im Heim war ziemlich neu hergerichtet; es hatte diesmal einen Tisch, an dem man arbeiten konnte, so daß wir recht zufrieden waren. Laut unterschiedlichen Hausordnungen war ab 23 oder auch ab 24 Uhr Nachtruhe, was diesmal sogar strikt eingehalten wurde, auch wenn das Leben bisweilen erst gegen 21 Uhr loszugehen schien; jemand übte fleißig Saxophon, ein anderer war offensichtlich professioneller Sänger, ein Zimmernachbar hatte eine wirkungsvolle Stereoanlage, die er insbesondere anstellte, wenn er über den Flur in das Bad ging, um sich ausführlich zu duschen. Nach zweimaliger freundlicher Anfrage hat er dann aber seine Zimmertür stets geschlossen gehalten, und damit war auch das gut erträglich. Ich habe in den Nächten in Spanien gegen meine sonstige Gewohnheit sicherheitshalber stets drei Tropfen Stangyl genommen, was mir alle Schlafprobleme erspart hat.

Día de la Hispanidad – 12. Oktober

Wir hatten uns auf diesen für uns ungewohnten Feiertag rechtzeitig einstellen können, weil Orlando uns vorgewarnt hatte. An Sonn- und Feiertagen gibt es nämlich keine Mahlzeiten im Heim, insbesondere kein Frühstück. An der Rezeption war an diesem Morgen ein junger Mann, der sich als Student der Informatik herausstellte und der an Wochenenden wie an Feiertagen jeweils einen Pförtnerdienst von vierzehn Stunden verrichtete, um sich etwas für sein Studium zu verdienen. Welch ein Unterschied zu dem Türsteher vom Vortage! Sympathisch waren sie beide, aber dieser war interessiert und informiert. Am Vortage hatte ich den Mann etwa davon überzeugen müssen, daß man von außerhalb in unser Zimmer durchtelefonieren konnte, wenn man die Extension kannte; nur so ließen sich die verschiedenen Informationen sinnvoll zusammenreimen, die er uns gab. Und Matthias hatte das auch gleich erfolgreich ausgenutzt.

Der junge Mann nun sagte nicht wie der am Vortage, es gebe in der Gegend genügend Bars, wo man frühstücken könne — bei unserem letzten Besuch hatten wir ziemlich lange gesucht, bis wir eine gefunden hatten, die vor elf Uhr öffnete — er machte uns gleich eine kleine Zeichnung, damit wir auch ja die Bar VIPS nicht verfehlten. Zwar machte diese erst um neun Uhr auf, während wir schon zehn Minuten vorher da waren, aber auf der anderen Straßenseite gab es eine weitere, die bereits Gäste bediente. Wir hatten das übliche Problem des ersten Tages, nämlich herauszufinden, was man dort unter Frühstück verstand. Das ausgehängte Farbfoto versprach mehr als wirklich für 1,80 Euro geboten wurde, aber das merkte man natürlich rasch. Nur bei den Wahlmöglichkeiten hatten wir etwas Probleme, weil wir die lokalen Bezeichnungen einfach nicht beherrschten. Kaffee mit Milch als *cortado* war schnell begriffen; warum allerdings das Wort *té* während unseres ganzen Aufenthaltes immer wieder Verständnisprobleme hervorrief, ist mir nicht klar geworden.

Man mußte also zum Getränk eine *bollería* aussuchen, was wir ebenfalls schnell gelernt haben, rascher jedenfalls, als davon satt zu werden. Folglich habe ich für uns beide vier *tostadas* bestellt, was bei der Wirtin ungläubiges Erstaunen hervorrief. Als ich das bestätigte und sie das vor sich hinhinmurmelte, fragte ein konsternierter Gast, wer den vier *tostadas* auf einmal bestelle; mit einem diskreten Kopfnicken wies man auf mich. Sobald die Toastbrote dann fertig waren, verstand ich spontan, was sie meinte: Zu den üblichen eingepackten Butter- und Marmeladerationen gab es geröste und geölte Weißbrotscheiben, die an Dicke das Doppelte des bei uns Gewohnten leicht übertrafen. Da bin ich dann doch etwas erschrocken, aber bestellt war bestellt, und so habe ich mich



BILD 2 Karte des ersten Ausfluges

wacker abgemüht, wenigstens kein schlechter Verlierer zu sein und den Teller leerzuessen. Natürlich habe ich später erläutert, daß ich wesentlich kleinere Portionen erwartet hatte.

Gegen zehn Uhr haben Maria und Orlando uns zum vereinbarten Tagesausflug abgeholt. Von ihrem Programmvorschlag war uns zwar *La Granja* von einem früheren Besuch bekannt, aber wir hielten eine erneute Besichtigung für durchaus lohnenswert. Das Wetter war etwas unsicher, es sollte dann beim Aufstieg in die Sierra de Guadarrama auch bald neblig werden, nicht so sehr, daß man sich auf den kurvenreichen Straßen unsicher fühlte, aber viel mehr als eben die Straße konnte man von der gebirgigen Landschaft zunächst nicht sehen. Wir hatten dabei Madrid in nördlicher Richtung verlassen und waren über die M 611 nach dem Ort Miraflores de la Sierra auf den Paß *Puerto de la Morcuera* in eine Höhe von 1796 Metern gelangt, wo es bereits deutlich frisch war, aber nach Nordosten endlich eine nebefreie Landschaft bot; der Führer pries allerdings den weiten Blick in südlicher Richtung. Nach einem kurzen Ausflug in das Gelände haben wir uns doch lieber wieder in den Wagen zurückgezogen, da wir eigentlich auf die Temperaturen nicht so recht vorbereitet war. Bei der Abfahrt durch bisweilen baumbeständenes, bisweilen recht ödes Gelände dieses Gebirges aus Gneis und Granit sagte Maria plötzlich, daß am Himmel *buitres* zu sehen seien. In der Tat hatte sie mir ihren scharfen Augen etwa acht Gänsegeier erspäht, prachtvolle Vögel, wenn sie fliegen, die in

großer Höhe ihre ruhigen Kreise zogen. Wir haben sie dann auch auf unseren späteren Fahrten noch häufiger gesehen, und jedesmal war es ein Vergnügen, ihnen zuzuschauen, vgl. Bild 3.



BILD 3 Erwachsener Gänsegeier

Unser eigentliches Ziel war *El Paular* im Lozoyatal, das älteste Kartäuserkloster Kastiliens. Dieser zwischen Ulmen, Pappeln und Pinien gelegene Ort der Ruhe diente rund 450 Jahre als Kloster, bis es säkularisiert wurde. Wie so viele andere wurde es teils als Steinbruch für neue Bauten an anderen Orten benutzt, bis es im Jahre 1954 wieder von Benediktinern übernommen wurden, die dort mit zur Zeit neun Patres leben. Seither wird das Erhaltenswerte auch mit staatlicher Unterstützung rekonstruiert; etwa dreißig Prozent der ursprünglichen Baussubstanz scheinen zu retten zu sein. Ein Teil der Gebäude, nämlich das frühere angrenzende Schloß, dient jetzt als Hotel mit einem Restaurant, was zu den auftretenden Kosten beiträgt. Durch einen langen schmalen Torgang mit einem Tonnengewölbe wie in Bebenhausen kommt man zum Innenhof, vom dem aus es zur Eingangshalle der Kirche führt, einem frischen Raum in hellem Stein mit einem inneren hochgotischen Eingangsportal von Juan Guas (1433 – 95), einem aus der Bretagne stammenden Künstler im Übergang von der Spätgotik zur Isabelinik, der vor allem durch seine Arbeiten in Toledo berühmt geworden ist. Die Führung durch die zu besichtigenden Bauteile begann erst um 13 Uhr, so daß die Zeit ausreichte, uns einzustimmen. Natürlich ging die beschauliche Ruhe verloren, als sich der Raum mehr und mehr mit Wartenden füllte. Geleitet werden sollten wir von einem Benediktinerpater, der sich schon frühzeitig zu den Neugierigen gesellte.

Da wir befürchteten, die Erläuterungen könnten wie so oft in einem brillanten Maschinengewehrfeuer vorgetragen werden, so daß unser Auffassungsvermögen rasch erlahmen würde, haben wir rechtzeitig mit dem Pater Kontakt aufgenommen. Jedenfalls sollte er wissen, daß auch Nichtautochthone teilnahmen. Die glückliche Kernfrage war dann die nach der Etymologie des Wortes *paular*. Als er erläuterte, dies komme von *pobolar* und gehe damit auf das alte Wort *pobo* für *álamo* zurück, konnten wir darauf hinweisen, daß dies ja wohl dieselbe Wurzel wie unser Wort „Pappel“ habe. Da leuchteten seine Augen, er war nämlich in München auf dem Oktoberfest und auch einige Zeit in Salzburg gewesen, von wo er einen gewissen deutschen Wortschatz mitgebracht hatte. Damit hatte er uns in sein Herz geschlossen. Er hatte so die richtige gemütliche Figur, wie man aus der Werbung für Paulanerbräu kennt. Während seiner Führung hat er uns in der großen Gruppe immer wieder aufgefordert, nach vorne zu kommen, da man dort besser verstehe. Natürlich war es ein Maschinengewehr, aber bisweilen fragte er uns, ob wir die Pointe eines Scherzes auch mitbekommen hätten, um sie dann noch einmal zu wiederholen. Gelegentlich wollte er auch wissen, wie man etwas auf Deutsch ausdrückte, so etwa bei dem Drehfensterchen, durch das die Kartäuser ihre Speisen zur Verfügung gestellt wurden, so daß jeglicher Sichtkontakt vermieden wurde. Ich war wie blockiert, nur das Wort Drehtürchen fiel mir ein, was natürlich nicht ganz korrekt war.



BILD 4 Heimsuchung Mariens, Kloster San Paular

Neben dem plateresken Lettner war in der Kirche das Glanzstück ein überwältigender Hochaltar aus dem fünfzehnten Jahrhundert, auf dem Gil de Siloé aus Flandern,

dessen überragende Kunst wir vor Jahren schon in der Cartuja de Miraflores bei Burgos kennengelernt hatten, mit seiner Schule in zahlreichen Einzelfeldern aus farbig gefaßtem Alabaster das Leben Jesu und Mariens dargestellt hat, vgl. die Bilder 4 und 5. Mit welcher Liebe waren all die kleinen Einzelheiten dargestellt, die Räume im Stile der Zeit ausgeschmückt! Mir war nicht klar, ob das Fotografieren erlaubt war; einen Blitz wollte ich trotz der Dunkelheit schon gar nicht benutzen, um unseren guten Benediktinerpater nicht zu verletzen. So habe ich nur ganz wenige Aufnahmen rasch und verstohlen gemacht. Überhaupt hätten wir uns für dieses prachtvolle Werk gerne sehr viel mehr Zeit gegönnt. Der flämische Einfluß war in dieser Liebe zu den Details deutlich zu spüren, aber die Betrachtung gerade dessen hätte Muße erfordert.



BILD 5 Geburt Christi, Kloster San Paular

Auf der Rückseite des Hochaltars war eine eigene Tabernakelkapelle (vgl. Bild 6) untergebracht, die wiederum völlig unerwartet einen überwältigenden Eindruck hinterließ. Diese Sinfonie hochbarocker Raumgestaltung aus Farben und Formen des Jahres 1724 geht auf den Meister der Cartuja in Granada zurück.

Der weitere Weg durch den Kreuzgang und der Blick auf einige Klosterzellen brachte uns wieder in die Realität zurück. Es wurden keine Eintrittskarten verkauft, aber nach der ausführlichen Führung war allen Zuhörern bewußt, wie sehr die Benediktiner für Unterhalt und Restaurierung dieses prachtvollen Gebäudes auf finanzielle Hilfe angewiesen waren. Wir hatten immerhin die Möglichkeit, für vier Personen beizutragen und unseren ganz besonderen Dank für die ja auch etwas persönliche Betreuung auszudrücken.

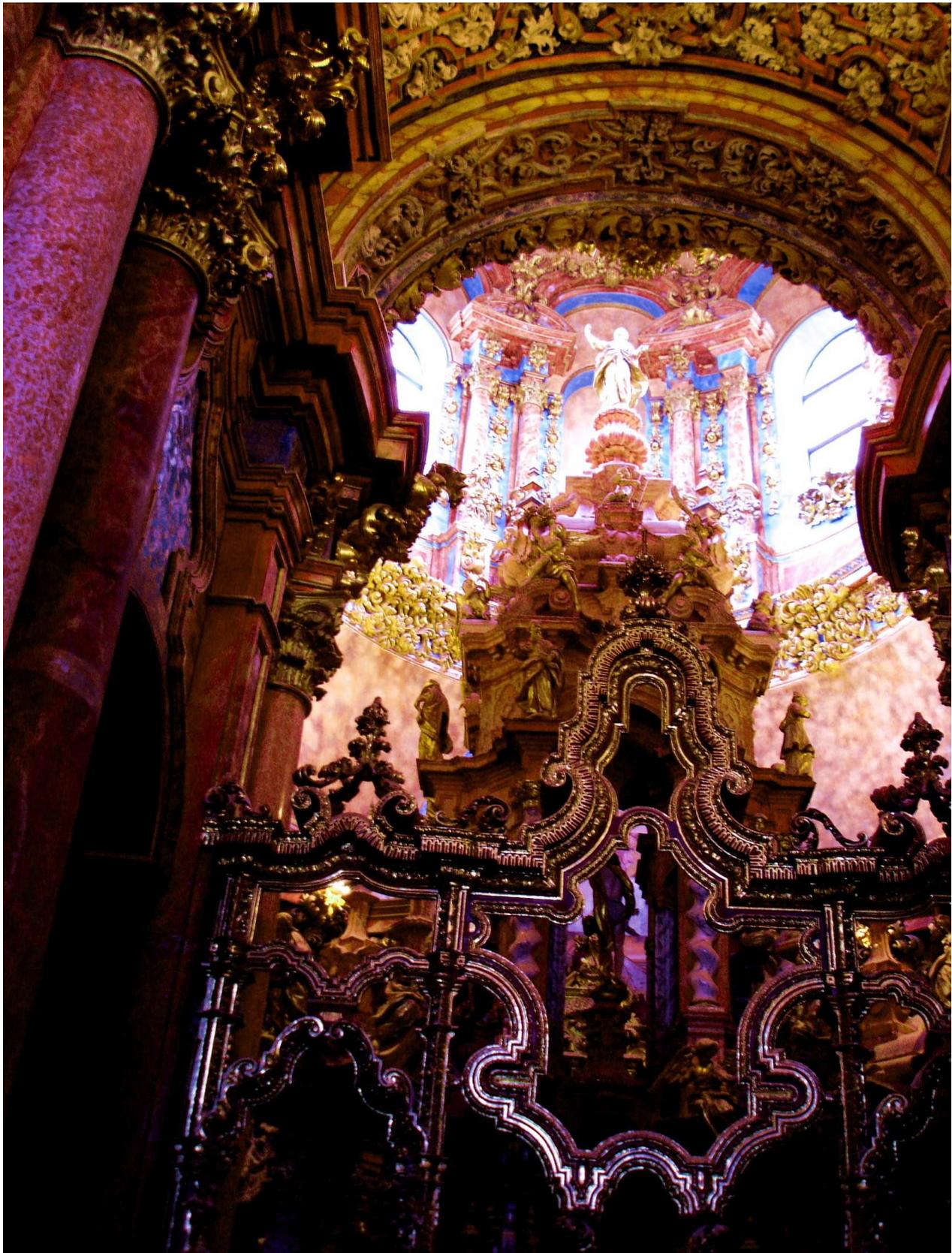


BILD 6 Tabernakelkapelle in San Paular

Nachdem das Restaurant des Hotels nicht geöffnet hatte, sind wir in den nahegelegenen Ort Rascafría gefahren, wo wir trotz des Feiertages in einem *Mesón* Platz fanden. Orlando schlug Spanferkel als Hauptgericht vor, das mir in der Tat ausgezeichnet gemundet hat. Unsere Versuche allerdings, uns bei Villamayors durch die Einladung zu dem exquisiten Essen zu revanchieren, scheiterten an mangelndem Geschick unsererseits.

Nach einem Espresso haben wir uns frisch gestärkt auf der M 604 in Richtung Madrid auf den Weg gemacht. Die kurvenreiche Straße stieg kräftig an, der Sonnenschein verflüchtigte sich mehr und mehr. Auf dem Paß *Puerto de los Cotos* in 1830 Metern Höhe angekommen war der Himmel schließlich völlig bedeckt. Aber wir haben wenigstens einen Versuch gemacht, uns noch etwas von der Landschaft zu erwandern. Ein Wegweiser kündigte den mit 2429 Metern höchsten Berg der Sierra de Guadarrama an, den Pico de Peñalara, ein Weg von vier Stunden. Natürlich wäre das für mich nicht möglich gewesen, aber wenigstens etwas wollten wir sehen. Wir waren sicher noch keine halbe Stunde auf einem breiten, vielbegangenen Weg durch Pinienwälder langsam aufgestiegen, dennoch etwas mühsam für mich, als ein leichter Regen einsetzte, der sich aber bald nicht mehr ignorieren ließ. Also haben wir den Rückweg angetreten, Maria und Orlando haben uns nach einem faszinierenden Tag an unserem Heim abgesetzt, und wir haben uns nur noch ein wenig auf die kommenden Tage vorbereitet.

Prado und Vortrag 13./14. Oktober

An diesem Tag eignete sich das Wetter eher für ein Museum, so daß wir uns für den Prado entschieden haben. Für die U-Bahn hatten wir Zehnerkarten gelöst, was die einzelne Fahrt mit 58 ct erstaunlich preiswert machte. Als wir am Südeingang des Prado eintrafen, war die Warteschlange zwar nur kurz, aber sie bewegte sich kaum vorwärts. Erst nach einiger Zeit stellten wir fest, daß es wie auf Flughäfenkontrollen mit einer Metallschleuse gab. Entsprechend mußte ich mein Taschenmesser abgeben, im Unterschied zu vielen anderen Museen durften wir jedoch Rucksack und Schirme mitnehmen. Das alles ging in bedächtiger Ruhe vor sich, so daß sich die längeren Wartezeiten rasch erklärten. Erstmals erlebten wir auf dieser Reise den sozialen Vorteil, Rentner zu sein: Diese hatten freien Eintritt, wenn sie einen Reisepaß oder Personalausweis vorlegen konnten. Ich hatte Glück, da ich meinen Ausweis immer mit mir trage; Inge halfen all ihre Beteuerungen nichts. Amüsanterweise stellte uns der Schalterbeamte daraufhin zwei ermäßigte Eintrittskarten zu je drei Euro aus, was in der Summe gerade die sechs Euro für Inge ergab, so daß das Museum seine Rechtsansprüche gewahrt hatte, aber ein Familienzweist vermieden wurde.

Wir hatten uns angesichts der bekannten Größe des Museums vorgenommen, uns auf die mittelalterliche Tafelmalerei zu beschränken. Aber auch damit waren wir einfach überfordert, wie wir rasch feststellten. Also haben wir uns kurzentschlossen einen *audioguía* geholt und damit die Vorauswahl dem Museum überlassen. Auch das erwies sich letztlich noch als zu umfangreich. Nach einer etwas ausgiebigen Pause in der Cafeteria sind wir dennoch bis etwa sechzehn Uhr geblieben, weit mehr Zeit, als wir sonst in einem Museum aufmerksam sein können.

Natürlich haben wir auch das Spiel gespielt, das wir von Szczepan Białynicki Birula übernommen haben: Wenn wir ein Bild mitnehmen dürften, welches wäre es dann? Das war bei der Fülle faszinierender Exponate keine leichte Frage. Lange haben wir wieder vor Hieronymus Bosch und seinen Rätseln gestanden. Unsere Entscheidung fiel dann aber doch auf die heilige Familie von Raffael (Bild 7). Wenn man Reproduktionen dieses Werkes sieht (Bild 8), erschließen sich einem weder die Größe noch die ganz genauen Farben; außerdem fehlt der ebenfalls beeindruckende Rahmen. Das Original hat wärmere Farben als ich das erwartet hatte und ist mit seinen $29 \times 21 \text{ cm}^2$ erstaunlich klein. Das Bild war damit wohl für private Andacht gemalt, wie uns der *audioguía* informierte. Es handelt sich um die Flucht nach Ägypten, was man einer kleinen Gruppe im Hintergrund rechts entnehmen kann. Formal ist die Konstruktion eine Ineinanderschachtelung des damals beliebt gewordenen Dreiecks: Jesus mit dem Lamm, dazu Maria, wiederum



BILD 7 Raffael: Die heilige Familie mit dem Lamm, mit Rahmen, Prado

dazu Joseph bilden eine dreifache Verschachtelung dieser geometrischen Figur. Auch



BILD 8 Raffael: Die heilige Familie mit dem Lamm, Prado

die Farbsymbolik dürfte Raffael wichtig gewesen sein: Jesus und das Lamm sind weiß, Maria blau und rot, Joseph grau und ocker dargestellt.

Als wir uns schließlich auf den Heimweg machten, da waren wir so erschöpft, daß wir alles andere vergaßen. Erst beim Abendessen mit Brot, Käse, und illegalem Rotwein (wir hatten bei den Verhaltensvorschriften für das Studentenheim schließlich auch einen Zettel gefunden, der ein striktes Alkoholverbot aussprach, was für uns aber zu spät kam, da der Wein schon geöffnet auf unserem Tischchen stand) bemerkten wir entsetzt, daß mein Taschenmesser fehlte. Zum Glück hatte Inge ihre übliche Geschenkreserve an schwarzen Messern dabei, die schon vielerorts Anklang gefunden haben, so daß wir eines davon für unsere eigenen Zwecke entfremden konnten.

Am Freitag holte Orlando mich freundlicherweise mit dem Auto ab, obwohl ich angeboten hatte, mit der Bahn zur UAM (Universidad Autónoma de Madrid) herauszufahren. Gegen elf Uhr hatten wir in der Uni einen Parkplatz gefunden, in Orlandos Zimmer konnte ich mich noch ein wenig auf das Vorzutragende konzentrieren, während Orlando in der Verwaltung die letzten Formalia zu erledigen gedachte. Gegen Viertel vor zwölf läutete das Telefon in seinem Büro, wie vermutet war es Orlando, der mich wegen seiner langen Abwesenheit beruhigen wollte; er klagte, daß die Verwaltung ausgiebig zum Essen gegangen sei und er bislang vergeblich gewartet habe. Aber er werde es schon schaffen, ich möge mir keine Gedanken machen, wenn es einige Minuten später als die vorgesehenen zwölf Uhr werde. Und so kam es dann auch. Die Vergütung für den Vortrag war allerdings sehr großzügig. Es konnte ja niemand wissen, daß ich noch nie so viel Arbeit in die Vorbereitung eines mathematischen Vortrages mit dem Thema „¿Porqué cohomología de intersección? Un ejemplo tórico“ gesteckt hatte, was natürlich auch daran lag, daß seit meinem letzten Vortrag auf Spanisch Jahre verstrichen waren. Für die sechzig Minuten hatte ich um zwei Projektoren gebeten, auf die ich die Folien auflegen und dann kommentieren konnte, wodurch ich mir das Schreiben an der Tafel ersparte. Insbesondere bedarf es ja einer Konzentration, alle Akzente richtig zu schreiben, was beim Sprechen doch einigermaßen automatisch kommt. Die gut zehn Hörer waren zufrieden, ich hatte das Gefühl, die didaktischen Vorbereitungen hatten sich ausgezahlt. Nach einer kurzen Diskussion sind wir gemeinsam in eine Professorenmesa zum Essen gegangen, worauf Orlando mich wieder nach Hause gebracht hat, wo Inge schon wartete.

Sie hatte sich vormittags selbständig gemacht und im Prado (diesmal mit ihrem Ausweis) zunächst das Taschenmesser geortet und sich dann einiges vom Vortage noch einmal angesehen. Auch das war noch anstrengend genug, so daß wir abends nur noch einen Bummel mit der Metro in das Zentrum gemacht haben. Inge wollte für eine Bekannte ein Buch über spanische Idiome kaufen; wir erinnerten uns daran, daß in der Gran Vía ein großes Buchgeschäft war. Nach einigem Suchen haben wir die *Casa del*



BILD 9 Plaza Mayor in Madrid

Libro dann auch wiedergefunden und das Buch von J. M. Iglesias: *Diccionario de Argot Español* gekauft. Der Titel ließ uns erst etwas zweifeln, aber beim Nachschlagen stieß ich auf den Ausdruck *salirse del tiesto*, den ich bei der Lektüre von Delibes *Los Santos Inecentes* vergeblich zu verstehen gesucht hatte, und das war unmittelbar überzeugend. Wir haben uns dann noch bis zur — nach Plänen des Stararchitekten des spanischen Klassizismus, Juan de Herrera (1530 – 1597) gestalteten — *Plaza Mayor* durchgeschlagen, wo es jedoch bedauerlicherweise schon etwas frisch wurde. Sonst hätten wir uns auf die Stühle eines der zahlreichen Arkadencafes gesetzt und die Muße genossen.

Vor dem zentralen Gebäude, der freskengeschmückten *Casa Panadería* mit ihren charakteristischen Türmchen aus dem Jahre 1672 hatte eine Frau die aufsteigende warme Luft aus einem Grill im plattenbelegten Boden genutzt, um weiße Papierbänder hineinzuflechten, die sich dann zum großen Vergnügen der Kinder lebhaft in der Luft hin und her bewegten, vgl. Bild 9. Die Mütter waren ersichtlich gerne bereit, der Frau

einen Obulus zu geben. — Die Dunkelheit kam rasch näher und wir fühlten uns ein wenig müde, so daß wir von der *Puerta del Sol*, einem zentralen Verkehrsknotenpunkt im Zentrum der Stadt, der gleichzeitig Kilometer Null für die in alle Richtungen aus der Stadt laufenden großen Straßen ist, mit der Metro nach Hause führen.

Ávila 15. Oktober

Während seines Studiums hatte Daniel einen guten Freund aus Ávila kennengelernt, der aus dem alten abulenser Geschlechte der Dávila stammt. Die Familie besitzt noch immer den Palast gleichen Namens in Ávila (vgl. V in Bild 10), und sie ist recht gastfreundlich und großzügig, was Besuche ihres Hauses angeht. So hatte Daniel für uns eine Palastbesichtigung vereinbart, zu der wir am späten Vormittag aufbrachen. Das Wetter war freundlich, über die Autobahnen war die gut hundert Kilometer entfernte Stadt bald erreicht. Von einem früheren Besuch her kannten wir die imposante und exzellent erhaltene Stadtmauer aus dem zwölften Jahrhundert, hatten aber nicht mehr in Erinnerung, um wieviel die heutige Stadt über ihren alten Kern hinausgewachsen ist. Glücklicherweise konnte Daniel uns leiten, so daß wir schließlich auf dem *Paseo del Rastro*, der Straße längs der südlichen Stadtmauer ankamen, dann durch ein enges Stadttor zu fahren hatten und schon vor dem Palast standen. Mit dem Handy waren wir rasch angemeldet, so daß sich bald ein Tor auftat und wir im Inneren parken konnten.

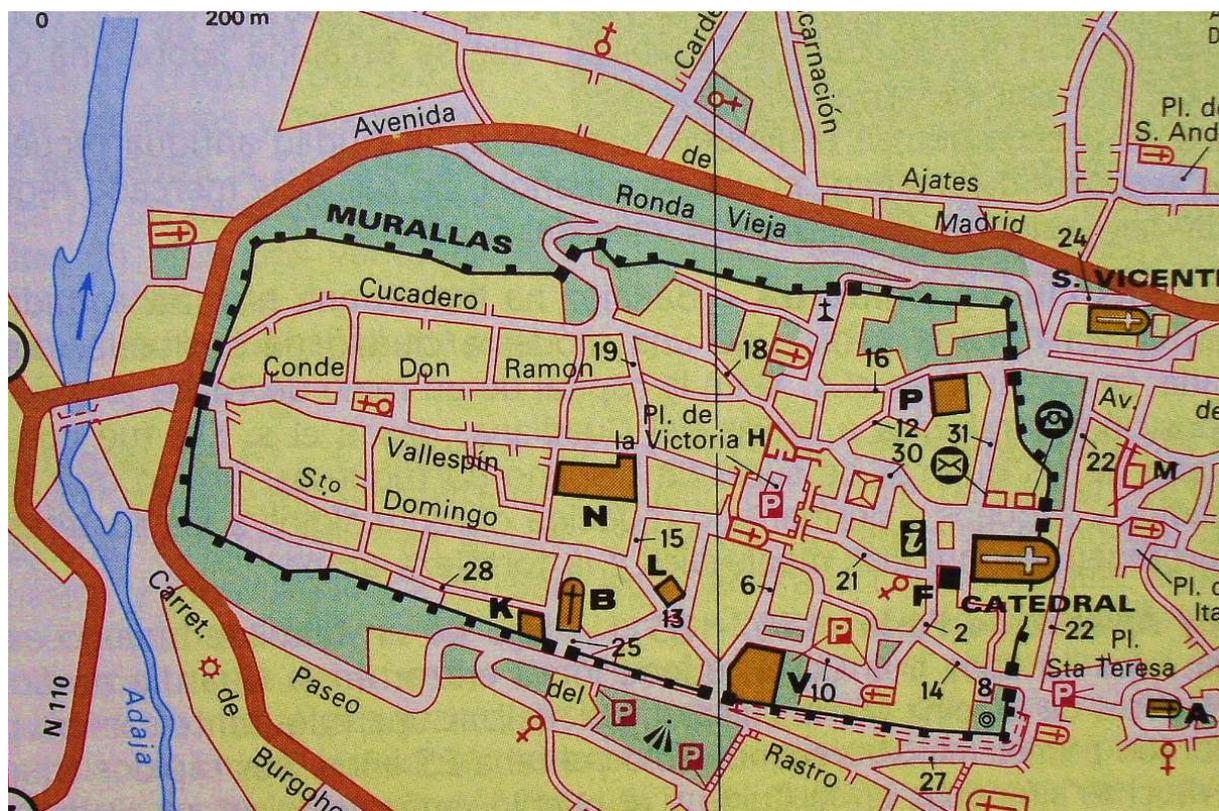


BILD 10 Stadtplan von Ávila



BILD 11 Das keltiberische Schwein, Palacio Dávila



BILD 12 Gobelin aus Flandern, Palacio Dávila

Dabei wurden wir zunächst auf dem Hof von der Dame des Hauses begrüßt, die sehr impulsiv und offen war, aber die starke Raucherin nicht verleugnen konnte. Schließlich wurden wir, da der Freund Daniels längere Zeit auswärts war, von einem Schwiegersohn betreut, der uns auf angenehme Art durch das Haus führte und uns alles erläuterte, wobei das allermeiste nicht der Öffentlichkeit zugänglich ist; nur zwei Räume werden dem Publikum gezeigt, weil das eine finanzielle Unterstützung des Staates für ein so kostspieliges Anwesen garantiert.



BILD 13 Aufsatzsekretär, Palacio Dávila

Die Fülle des Gezeigten war überwältigend, eine so lange Familientradition hatte ihre Spuren in allen Räumen hinterlassen. Ein Teil der Stadtmauer mit dem Oberteil ihres Tores, durch das wir gekommen waren, gehörte zum Palast; auf der Ostseite ging das Anwesen in das bischöfliche Palais über. Zwei der alten, mit Wappen gezierten Bestandteile des Hauses wurden schon im vierzehnten Jahrhundert errichtet.

Im ersten arkadengesäumten Innenhof stand auf einem Sockel ein schon um 1000 vor Christus aus Granit geschlagenes überlebensgroßes Schwein der Keltiberer, ein ganz ungewöhnliches Stück.

In zahlreichen Räumen hingen große Gobelins, wohl aus dem Flandern des 17. oder 18. Jahrhunderts, Einzelstücke, aber auch eine Serie von sechs solcher Kostbarkeiten.



BILD 14 Schrein, Palacio Dávila



BILD 15 Alfonso el Sabio, Palacio Dávila

Ein mit reichen Intarsien geschmückter Aufsatzsekretär ruhte auf einem typisch spanischen Holztisch mit gedrehten Beinen. Darauf befand sich unter anderem ein

Foto, daß den Caudillo in einer Gruppe von hohen Militärs zeigte, zu dem auch ein Familienmitglied gehörte. Der gegenwärtige Herr des Hauses in hohem Offiziersrang ist entsprechend für einen längeren Zeitraum Repräsentant seines Landes in Griechenland. Es kann ja nicht verwundern, daß die Familie auch schon damals nicht republikanisch gesinnt war.



BILD 16 Anrichte mit Silbertablets, Palacio Dávida

Ebenso verständlich war es, daß uns während der Führung viel über die Beziehungen der Familie in früherer und heutiger Zeit berichtet wurde; viele Größen Spaniens wurden dabei erwähnt, die ich nicht immer alle einordnen konnte. Schon um 1850 hatte

man einen prächtigen kleinen Schrein im Stile mittelalterlicher Kästchen für Reliquien (Bild 14) anfertigen lassen, der hier für die Aufbewahrung dreier säkularer Erinnerungsstücke diente. In Elfenbein waren die entsprechenden Persönlichkeiten aus Spaniens Vergangenheit präsent, darunter Alfons X, genannt der Weise (1221 – 84), Sohn einer Beatrix von Schwaben, der beispielsweise Cádiz von den Mauren zurückerobert hat. Von ihm enthielt eine kleine Kapsel Fäden eines seiner Gewänder. Unser über die historischen Zusammenhänge bestens informierter Cicerone (vgl. Bild 17) führte seine Abstammung übrigens auf *Pedro el Cruel* zurück, den Sohn von Alfonso XI.



BILD 17 Blick aus Loggia in der Stadtmauer, Palacio Dávila

Ein Teil der Stadtmauer war also in den Palacio Dávila eingearbeitet. Das Gemach über dem Stadttor, durch das wir die Altstadt von Ávila erreicht hatten, war mit einer großen alten Holztür versehen, die auf etwas brutale Weise mit starken Holzbrettern verrammelt war. Auf Nachfragen erfuhren wir, daß unlängst Einbrecher versucht hatten, über die Mauer an dieser Stelle in den Palast einzudringen. Die angrenzende großzügige Loggia (Bild 17) gestattete einen weiten Blick auf die neuere Stadterweiterung vor den alten Mauern.

Schon während der Führung war uns aufgefallen, daß sich unterhalb der Stadtmauer und an einer nahegelegenen Kirche zahlreiche Menschen versammelten. Wir erfuhren, daß es der Tag der heiligen Theresa von Ávila (1515 – 1582) war, der mit einem großen Umzug begangen wurde. So wie man in Salzburg allorten auf die Erinnerung an Mozart stößt, ist es in Ávila Santa Teresa, nur daß es statt Mozartkugel *yemas de Santa Teresa* gibt. Man kann den Einfluß der Heiligen zu ihrer Zeit auf die Stadt wohl kaum überschätzen. Sie war eine der begnadetsten Mystikerinnen Spaniens, von hohem intellektuellen Rang, aber gleichzeitig auch tatkräftig in der Erneuerung des Karmeliterordens, der im Zuge der damaligen Zeit seinen strengen Charakter zu verlieren drohte. Wir hätten uns zwar gerne von oben die Prozession ein wenig angesehen, aber das ergab sich schon aus Gründen der Höflichkeit nicht. Als wir dann wieder draußen waren, erblickten wir nur noch den Teil des Militärs, der sich in die Prozession eingereiht hatte, was uns aber weniger interessierte.



BILD 18 Portalfenster der Kathedrale in Ávila

Eine Konsequenz war, daß wir mit unserem Auto den Palast zunächst gar nicht verlassen konnten. Da wir aber sowieso zu Mittag essen wollten, stellte das kein echtes Problem dar. Nur die Restaurants, die Daniel kannte, waren auf Grund des Feiertagsansturms schon ausgebucht. Auf einem Bummel durch die Stadt erwies sich aber auch das als harmlos; wir haben eine nette Gaststätte gefunden, in der man gut bedient wurde.

Danach blieb uns noch Zeit und Energie für einen kurzen Besuch der Kathedrale. Eigentlich war sie uns bereits auf der Herfahrt aufgefallen: eine massive, turmartige Ausbuchtung und Erhöhung der Stadtmauer mit Zinnen und Schießscharten. Erst später sahen wir, daß dies die wehrhafte Außenseite der Apsis war. Auf der Nordseite fanden wir dagegen das hochgotische Apostelportal, in sehr französischem Stil. Damit begegnete uns wieder das Werk von Juan Guas, der im fünfzehnten Jahrhundert dieses Portal von der Westfassade einfach hat abbauen und an der Nordseite wieder aufrichten lassen. Leider hatten wir für das Innere zu wenig Zeit; konzentriert haben wir uns auf die Rückseite des *trascoro*.

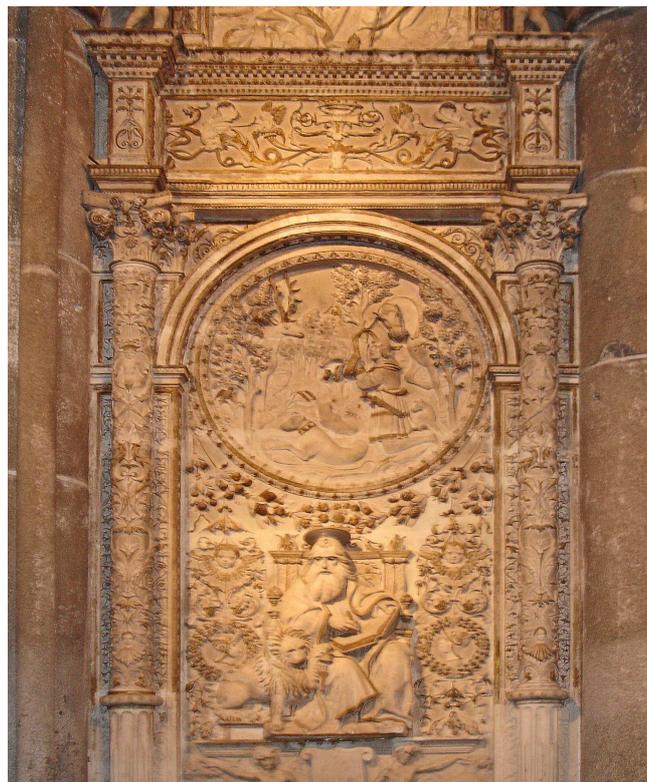


BILD 19 Relief an der Rückwand des *trascoro*, Kathedrale von Ávila

Diese Konstruktion in spanischen Kirchen ist für uns doch immer wieder irritierend: ein hochgezogenes, zum Hauptaltar geöffnetes und vorn durch ein meist kunstvoll gestaltetes schmiedeeisernes Gitter abgeschlossenes U, das in seinem Inneren insbesondere die Stallen enthält. Der *trascoro* birgt häufig beachtliche Kunstschätze, andererseits verstellt er den oft so eindrucksvollen Blick auf das Ganze des Kircheninnenraumes. Erst wenn man weitergeht, entdeckt man die Eleganz der schmalen, hochaufstrebenden gotischen Kirchenschiffe, das uns aus der Toscana so geläufige Farbenspiel von abwechselnd weißen und roten Steinen in den Bögen. Auf der Rückseite des Hauptaltars stößt



BILD 20 Aus dem Kreuzgang der Kathedrale

man auf das plateresque Grab des abulenser Bischofs mit dem uns seltsam anmutenden Namen *Tostado*.

Wenn man zum Kreuzgang hinaustritt, dazu hat man allerdings eine Eintrittskarte zu lösen, sieht man auch von dort den wehrhaften Charakter der Kirche, der eigentlich nur von den gotischen Fensterrippen und den Fialen etwas kaschiert wird.



BILD 21 Wappenfeld der Dávila

Wieder in der Stadt wurde uns beim Abholen unseres Autos das prächtige Wappen über dem Eingangstor des Dávila-Palastes bewußt (Bild 21), von zwei berittenen Herolden getragen. Da wir uns jedoch in Madrid noch das neue Büro von Daniel anschauen wollten, drängte die Zeit zum Rückweg.

In der Tat scheint sich Daniels Firma — sie vermittelt Vortragende an Interessenten — sehr gut zu entwickeln. Gerade eben hatte sie in einer attraktiven Gegend neue Büroräume bezogen, die von mit Computern vollgestopften Arbeitszimmern bis zum repräsentativen Empfangsraum alles enthielten, was ein solches modernes Dienstleistungsunternehmen benötigt.

Der nächste Tag, ein Sonntag, war unser letzter in Madrid. Vormittags sind wir wieder einmal in die Sammlung Thyssen-Bornemisza gegangen, die uns schon vor Jahren begeistert hatte. Auch hier haben wir uns einen *audioguia* genommen und uns gleich auf den mittelalterlichen Teil beschränkt. Wieder haben wir das bis in den Nachmittag ausgedehnt, aber es blieb genügend Zeit, vor dem Abend noch etwas zu ruhen. Denn Orlando und Maria hatten uns zum Essen eingeladen.



BILD 22 Gemeinsames Abendessen bei Familie Villamayor

Ihre Wohnung befindet sich nahe dem Flughafen in Barajas, so daß bei dem starken Verkehr in der Stadt der Weg mit dem Auto lang werden kann. Daher haben wir darauf bestanden, mit der U-Bahn zu kommen. Das führte in der Planung zunächst zu Mißverständnissen, weil unser brandaktueller Stadtplan vom ADAC das Metronetz nicht vollständig darstellte. Daher wollten wir komplizierte Umwege fahren, und Orlando hatte Mühe, uns zu überzeugen, daß wir in *Nuevos Ministerios* einfach in die 8 umsteigen konnten, die bis Barajas durchging. Man merkte dann, daß diese U-Bahnstrecke neu war und wegen des *Campo de las Naciones* repräsentieren sollte. Sie war beeindruckend großzügig ausgebaut, so daß man überrascht von einem Bahnhof zum nächsten kam.

Orlando hatte als Hauptgericht einen leckeren Fisch gekocht, was ich sehr bewunderte habe. Er meinte nur abwehrend, Fisch zuzubereiten sei besonders einfach. Die beiden Kinder, Julian und Lucía, waren seit unserem letzten Besuch deutlich weitergekommen; während wir damals etwas Mühe hatten, sie zu verstehen, war diesmal die Unterhaltung ausgeprochen anregend und ohne Probleme. Offensichtlich war ihnen bewußt, daß wir den slang von Schülern oder jungen Studenten nicht kennen. So wurde unser letzter Abend noch eine angenehme Erfahrung, wenn auch mit einer leisen Wehmut des Abschieds versehen. Orlando und Maria ließen es sich nicht nehmen, uns mit dem Auto zu unserem Studentenheim zu bringen, was zu später Stunde tatsächlich in zwanzig Minuten möglich war.

Auszug aus Madrid

Am Montag, den 17. Oktober haben wir unsere Zelte in dem Studentenheim *Colegio Mayor Universitario Juan Luis Vives* abgebrochen. Man konnte im Heim selbst seine Rechnung gar nicht begleichen, sondern mußte mit ihr erst zu einer Bank gehen, dort eine Einzahlung leisten und die Quittung dann im Heim vorlegen. Aber nachdem die richtige Bank, die Caja Madrid, erst einmal gefunden war, ging das ziemlich zügig. Das Personal im Heim kannte uns schon und war recht hilfsbereit sowie entgegenkommend.

In Konstanz hatten wir uns einen ADAC-Stadtplan von Madrid gekauft, um auf dem neuesten Stand zu sein. Allerdings waren wir etwas frustriert, als wir merkten, daß es damit nicht weit her war. Dennoch reichte es, um von der Nordseite der Großstadt über den Autobahnring M 30 auf die richtige Abfahrt, also die A-3 zu kommen. Madrid hat nämlich sechs Hauptausfallstraßen, die der Einfachheit halber von A-1 bis A-6 durchnummeriert sind. Und die nach Valencia trägt eben die Nummer A-3. Zwar hatte ich mir eine andere Route ausgesucht, die R-6 hieß, aber ich merkte noch rechtzeitig, daß man auf dieser Straße Maut zahlen muß, ohne daß für uns daraus ein Vorteil ersichtlich wurde. — Der Stadtrand von Madrid ist in vielen Bereichen häßlich, und es dauerte einige Zeit, bis man aus der industriellen Zersiedelung heraus kam. Mit unserem VW-Polo konnten wir bequem die zulässige Höchstgeschwindigkeit auf den Autobahnen, nämlich 120 km/h fahren, auch wenn sich viele andere Verkehrsteilnehmer weniger daran hielten. Wir hatten ja keine Eile. Unser Plan war, durch die uns bis dato unbekanntem Bereiche östlich von Madrid zum Ebrodelta zu fahren, welches ein wichtiges Vogelschutzgebiet und in der Zugzeit besonders interessant ist. Dazu hatten wir uns aus dem Guide Vert von Spanien als erste Zwischenetappe Cuenca herausgesucht.



BILD 23 Herbstliche Landschaft bei Uclés

Uclés

Auf dem Weg dahin lag aber noch ein ehemaliges Kloster, nämlich Uclés, das der Reiseführer immerhin erwähnt, auch wenn er es keiner besonderen ausführlichen Würdigung für Wert hält. Dennoch haben wir uns überlegt, den kleinen Umweg in Kauf zu nehmen, um dort Mittagsrast zu halten. Die umgebende Landschaft war ziemlich kahl; es handelte sich um die Meseta, die meist über 800 Meter hoch liegt und wohl schon seit den Abholzungen der Römerzeit überwiegend nicht mehr bewaldet ist. Das Farbenspiel war nach der Bearbeitung des Bodens im Herbst dennoch interessant zu verfolgen (Bild 23). Nur einige Täler wiesen Baumbestand auf; rötlicher Boden in vielerlei Schattierungen herrschte vor, immer wieder von ockerfarbenem, gelblichen oder gar ins leicht Bläuliche spielenden Flecken unterbrochen. Der geringe Bewuchs bedeutet aber auch, daß man die mächtige Burganlage und das große Klostergebäude von Uclés schon aus großer Distanz auf einer Anhöhe liegen sehen kann. Wir waren immer wieder erstaunt, wie weit etwas in der Meseta noch entfernt sein konnte, obwohl man es schon deutlich zu sehen glaubte.



BILD 24 Burg und Kloster in Uclés

Hier entdeckte man in der Ferne des hügeligen Landes eine langgestreckte Festungsmauer auftauchen, im Norden durch etwas wie ein Kirchturm, im Süden durch einen massigen Burgturm begrenzt, vgl. Bild 24. Das bei der Annäherung immer mächtiger wirkende Mauerwerk — so in der Einsamkeit gelegen — mußte eine besondere historische Bedeutung haben.

Wie wir dann erfuhren, haben erst die Kelten, dann die Mohamedaner diesen Platz als dominierenden befestigten Ort erkoren; von ihnen stammen auch die noch erhaltenen Wehranlagen. In der Reconquista war die Burg heiß umkämpft, das Kriegsglück

wechselte, so wurde in der Schlacht von Uclés 1108 der Hoffnunsträger der Kastilier, der Infante Don Sancho getötet, betrauert damals wie Kennedy in unserer Zeit, bis Alfons VIII die Burg endgültig für Spanien zurückeroberte und 1174 zum Hauptsitz des damals gegründeten Ritterordens vom Apostel Jakobus mit dem Schwerte machte (*Orden de Santiago*). Das Ordenswappen mit dem Schwert war an vielen Stellen des Gebäudes angebracht, vgl. Abbildung 25. Ziel des Ordens war die Befreiung Spaniens von den Mauren. Alfons VIII kam in diesen Kämpfen insofern besondere Bedeutung zu, als er es war, der das Kriegsglück entscheidend zu Gunsten der Spanier wenden konnte, auch wenn es noch weitere dreihundert Jahre bis zu einem erfolgreichen Abschluß dauern sollte.



BILD 25 Wappen des Ritterordens vom Apostel Jakob

Als dieses Ziel 1492 mit dem Fall Granadas schließlich erreicht war, mußte sich der Orden neue Ziele suchen; er wurde dann überwiegend karitativ tätig. Damit entfiel die Notwendigkeit eines wehrhaften Stammsitzes, und er gab Uclés 1499 auf. Folglich konnte auf diesem historischen Berg ein zivileres Kloster gegründet werden, womit man 1529 im plateresken Stile der spanischen Frührenaissance begann. Im Laufe der Zeit wurde ein beeindruckender Innenhof für ein großes Klostergebäude errichtet, dessen zunächst ausgeführter östlicher Flügel plateresk ist, also sich durch besonders reichhaltige und detaillierte Verzierung auszeichnet: In dieser Verschmelzung der italienischen Frührenaissance mit dem in Spanien überkommenen Mudejarstil wird eine durch horizontale und vertikale Linien streng unterteilte Fläche filigranhaft mit Wappen, Arabesken etc. überreich verziert. In diesem Ostflügel ist das Refektorium mit einer der auf der iberischen Halbinsel so häufig anzutreffenden hervorragenden Artesonado-Decken errichtet. Hier ist sie in Reihen von 36 großen Kassetten eingeteilt, was die Anzahl der Arkaden des Innenhofes wiederholt, eine der im Mittelalter so beliebten Zahlensymbole, mit weitgehend figürlichen, in dunklem Nuß geschnitzten Darstellungen, unter denen das Porträt

von Kaiser Karl dem Fünften mit Krone, Reichsapfel und Szepter besonders hervorsticht, bezeichnet mit dem Jahre 1548, vgl. Bild 26. Das Relief wird wohl aus diesem Grund mit der für ihn siegreichen Schlacht des Vorjahres bei Mühlberg im Schmalkaldischen Krieg in Verbindung gebracht. Zu unserer Überraschung wurden im Refektorium lange Tafeln wie für ein Klosterleben gedeckt, ohne daß wir uns einen Reim darauf machen konnten, denn ein Restaurant ist das Kloster ersichtlich heutzutage nicht.



BILD 26 Bild Karls V. in der Kassettendecke

Interessanterweise war der Nordflügel, den die Kirche bildet, im klassizistischen Stil der Architekten Herrera (1530 – 1597) ausgeführt, der bekanntlich den Escorial vollendet hat. Dieser Umstand, wie auch Größe und Aufwand des Klosters in Uclés mögen der Grund dafür sein, daß es sich „der kleine Escorial“ nennt. Der Name Herrera wurde mir schon bei einem meiner ersten Spanienbesuche vertraut, nicht so sehr, weil man dessen Stil dort wirklich an vielen Gebäuden erkennen kann, sondern weil auch unser Freund Miguel aus Argentinien, der leider viel zu früh an Krebs gestorben ist, diesen Familiennamen trug. Angesichts der fortgeschrittenen Jahreszeit war es nicht verwunderlich, daß wir zunächst in Uclés die einzigen Besucher waren. Die Beschließerin, welche uns die Eintrittskarten verkauft und kleine Faltblätter gegeben hatte, kam dann auch mehrfach zu uns, damit wir ja keine der Sehenswürdigkeiten übersahen. Dabei waren die Blätter und die Beschriftungen in den Baulichkeiten selbst anders als an manch anderer Stelle in Spanien auch für uns unmißverständlich.

Zur Abrundung des Überblickes über die verschiedenen Stilepochen war das restliche Kloster im Barock errichtet. Das zeigte sich nicht nur im großartigen Treppenhaus, wie wir es bereits in großen deutschen Barockresidenzen erlebt hatten, sondern auch im schwelgerischen Eingangsportal aus dem Jahre 1734 in der Westfassade, vgl. Figur 27. Im Eingangsbereich fanden wir später die Erklärung für die gedeckten Tische im Refektorium.

um: Offensichtlich dienen die Baulichkeiten heute als ein Internat, das sich „*Seminario Menor Apóstol - Monasterio de Uclés*“ nennt. Damit sind die Internatsschüler mit unseren Gymnasiasten vergleichbar. An den Wänden hingen die jeweiligen Gruppenphotos der einzelnen Abschlußjahrgänge aus.



BILD 27 Westportal der Klosteranlage Uclés

Wir haben zwar einige der Seminaristen gesehen, ohne jedoch mit ihnen Kontakt aufzunehmen, da sich auch bei uns die Mittagszeit deutlich bemerkbar machte. Aus

Madrid hatten wir fast alles mitgebracht, was wir für den Typ Picknick der kommenden Woche gebrauchten: Schafskäse, Weintrauben, Wein, aber noch kein Brot, da wir das gerne frisch kaufen wollten. Am Ostabhang des Burgberges lag das kleine Dorf Uclés, und Erkundigungen ergaben, daß dort auch eine Bäckerei existierte. Entsprechend der Hanglage waren die engen Dorfstraßen zwischen den meist weiß gekalkten Häuschen unübersichtlich, entsprechend schwierig wurde es für uns, die Hinweise auf die Lage der Bäckerei auszuwerten. Wir wollten schon fast aufgeben, da zeigte man uns, daß wir uns nur umzudrehen brauchten, weil das unscheinbare Haus hinter uns mit einem Gehänge vor der Tür die Bäckerei war. Nur war es längst Mittagszeit, und die geheiligte Siesta mußte bereits begonnen haben. Ein Drücken gegen die Tür bestätigte das! Aber dann kam ein Ruf aus dem Fenster nebenan, man solle nur kräftiger stoßen, und wirklich, die Tür öffnete sich. Der Bäcker hatte nicht nur frisch duftendes Brot, sondern auch eine Art gebackenen Pizzateig mit einer Füllung, die einen so appetitlichen Eindruck machte, daß wir ein großes Stück davon mitnahmen, eine gute Entscheidung, wie wir dann wenig später feststellten.

Den Weg nach Cuenca fortzusetzen war keineswegs so einfach wie wir das gedacht hatten. Wir besaßen keine detaillierte Straßenkarte, und Wegweiser gab es auch kaum. So haben wir uns nach etwas vagen Auskünften der Einheimischen aufs Geratewohl an der Himmelsrichtung orientiert, was in einem bergigen Gelände aber nicht immer zum Ziel führt. Jedenfalls war die kleine Straße mit Schlaglöchern übersät und fast ohne jeden Verkehr, so daß wir an einer geeignet erscheinenden Stelle zunächst einmal einfach an der Straße gepicknickt haben. Der Wind war frisch, wir haben uns aufgewärmt mit der Suche nach interessanten Kleinvögeln. Aufregend wurde es allerdings erst, als wir in deutlicher Entfernung auf einer Aufschichtung von Steinen, die aus den Feldern im Laufe vieler Jahre herausgelesen worden waren, einen merkwürdigen dunkleren Fleck entdeckten, der sich dann tatsächlich als ein Steinkauz herausstellte: Er saß dort in aller Ruhe und drehte seinen Kopf mal in diese, mal in jene Richtung. Ohne Spektiv hätten wir ihn allerdings nicht identifizieren können. Der erste selbstgefundene Steinkauz, und entsprechend groß war die Entdeckerfreude.

Bei der Weiterfahrt kamen wir schließlich an einer Stelle in belebtere Gegenden, die wir überhaupt nicht erwartet hatten. Aber dort gab es große Straßen mit Hinweisen auf Cuenca. Und weil der Polo so wenig Diesel verbrauchte, war es nur ein wenig mehr Zeitaufwand, bis wir über die mit EU-Geldern im Bau befindliche neue Autobahn an den Stadtrand von Cuenca kamen.

Cuenca

Die *Serranía de Cuenca*, der wir uns jetzt näherten, war ein Kalkgebirge und damit viel schroffer als die *Sierra de Guadarrama*. An vielen Stellen traf man auf spektakuläre Schluchten, durch die sich ein Gewässer ergoß. Insbesondere traf das auf die Stadt Cuenca zu, deren Altstadt auf einem von den beiden Flüssen Júcar und seinem Nebenfluß Huécar eingezwängten, hochgelegenen Felskeil liegt.



BILD 28 Blick über die Schlucht des Huécar auf Cuenca

Wir hatten Glück, mehr als uns zunächst bewußt wurde. Wenn man sich den Stadtplan anschaute, dann war zu erwarten, daß die Sträßchen in der Altstadt eng und verwinkelt waren. Auf der Plaza Mayor nahe der Kathedrale war eine Touristeninformation eingezeichnet, und die sollte sich ja wohl finden lassen. Aber die Neustadt ist doch erheblich größer geworden, und wir waren froh, recht bald nach Erreichen der Stadtgrenze eine Informationsstelle zu sehen. Allerdings war da ein merkwürdiger umzäunter Parkplatz, von dem wir nicht so recht wußten, was er sollte. So war uns doch ein nahegelegener Baugrund zum Parken lieber. Die Information hatte tatsächlich geöffnet, eine

recht junge, freundliche Frau beriet uns. Es stellte sich rasch heraus, daß sie auf der Touristik-Fachschule einige Brocken Deutsch gelernt hatte, so daß wir dann ein paar Sätze auf Deutsch gemeinsam geübt haben. Wichtig war uns ihr Hinweis auf die diffizilen Parkmöglichkeiten, eine in einer Felsenkammer zu Beginn der Altstadt und eine zweite auf einem großen freien Platz oberhalb der alten Stadtmauer, dazwischen gab es für Touristen nichts. So baten wir sie, für uns ein wenig herumzutelefonieren. Bereits der erste Versuch, bei der Posada de San José (vgl. Bild 29), war erfolgreich.



BILD 29 Posada de San José

Hätte sie uns nicht den Weg in die Altstadt erklärt, so hätten wir unsere Probleme gehabt. Denn gerade an der Stelle der Touristeninformation hatten wir die Hauptrichtung zu verlassen, ohne daß uns das aufgefallen war. Hatte man allerdings einmal den

richtigen Weg eingeschlagen, dann gab es nur noch eine Möglichkeit. So kamen wir an der Plaza Mayor an und stellten dort anweisungsgemäß unser Auto im Halteverbot ab, um die einige hundert Meter weiter oberhalb in einer Seitenstraße liegende Posada zu suchen. Sofort sprach uns ein freundlicher älterer Herr (eigentlich jemand in unserem Alter) an, daß wir dort doch wohl nicht parken dürften. Als wir ihm dann den Grund erläuterten, war er es zufrieden, und wir hatten die Vorstellung, für eine kurze Weile einen persönlichen Parkwächter zu haben. Gefahr drohte uns sicher nur von der Polizei. Die Unterkunft war bald gefunden, die Koffer in unser Zimmer gestellt, und wir konnten uns um den Wagen kümmern, nicht ohne dem Herrn noch einen herzlichen Dank zu sagen. Und dann ging es die enge Straße weiter nach oben, wobei man sich bei jedem entgegenkommenden Fahrzeug fragte, ob man wohl vorbeikomme. Oberhalb der Burg fanden wir die angegebene Abstellmöglichkeit, weniger als zehn Minuten reichten für den Fußweg zum Hotel.

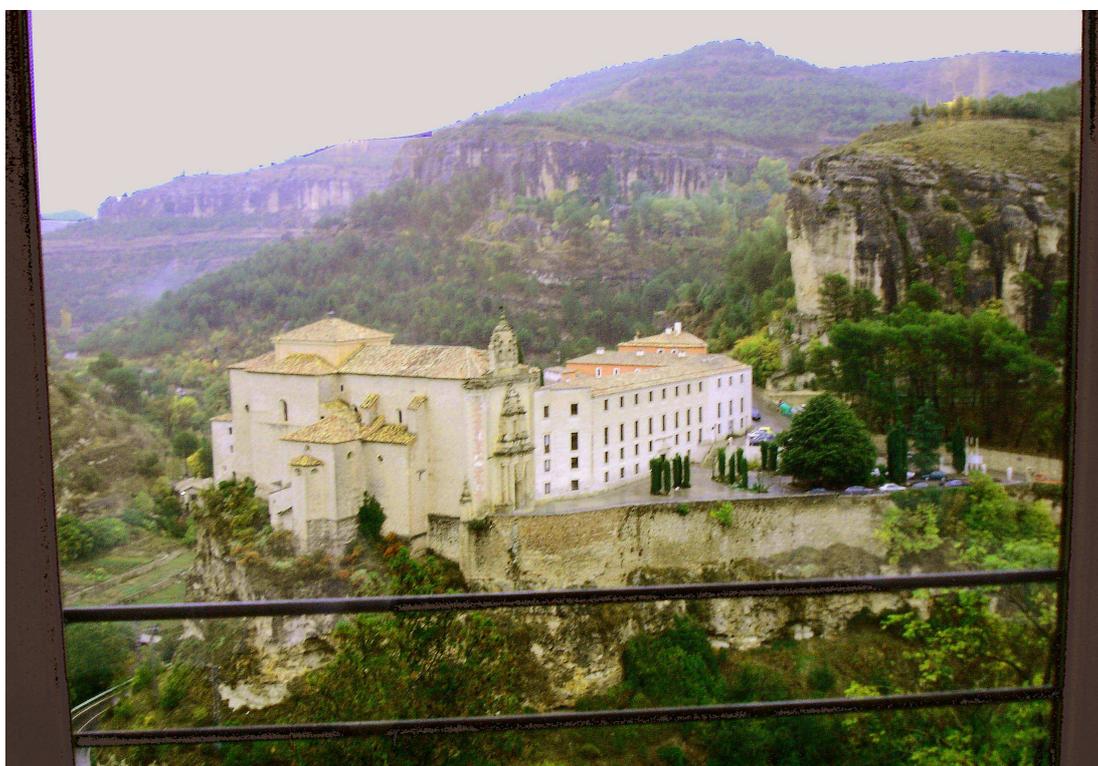


BILD 30 Blick aus dem Fenster der Posada auf den Parador

Noch war es hell genug, den Blick aus unserem Zimmerfenster über die *Hoz del Huécar* auf den Parador Nacional zu genießen, der einen Teil des *Monasterio de los Paúles* einnimmt (Bild 30). Es wurde allerdings rasch dunkel, das Wetter verschlechterte sich zusehends und mündete in einen immer stärkeren Regen. Der Hunger meldete sich bei uns, und wir machten uns auf die Suche nach einem Restaurant. Der Mann an der Rezeption hatte uns schon bei unserem Eintreffen darauf hingewiesen, daß die trennende Tür zwischen dem Eingangsbereich der Posada und dem Gästezimmertrakt

einen niedrigen Türsturz besaß, so daß ich meinen Kopf einziehen mußte. Als wir nun losgingen, da war das im Halbdunkel vergessen, und ich bin so heftig mit der Schädeldecke gegen den scharfkantigen Holzbalken gelaufen, daß ich mich erst für einige Zeit hinlegen mußte, um wieder zu mir zu kommen. Mit der großen Schürfwunde habe ich noch viele Wochen Aufmerksamkeit erregt. Als ich in der Rezeption auf den Vorfall zu sprechen kam, meinte der Mann ziemlich ungerührt, daß man wegen der leicht erhobenen Türschwelle gerne an dieser Stelle den Blick nach unten senke, und schon sei es geschehen. Offensichtlich sprach er aus langer Erfahrung. Da der fragliche Balken erkennbar neueren Datums war, hätte man diese Gefahrenquelle leicht beseitigen können. In einem späteren Gespräch hat man mir sozusagen zugesagt, die Tür zu vergrößern, aber wer weiß, wie oft dieses Versprechen schon gegeben worden war!



BILD 31 Blick auf die Altstadt von Cuenca

Die Suche nach einem Restaurant erwies sich aber schwieriger als gedacht. Für Spanier war es wohl noch etwas früh am Abend, andererseits war die Touristensaison längst vorüber. Jedenfalls sind wir von der Plaza Mayor aus die einzig größere Straße ein gutes Stück hinunter und dann auch wieder hinaufgegangen, aber alle Speiselokale waren geschlossen oder boten nur Schankbetrieb. Wir erinnerten uns daran, auf der



BILD 32 Fassade der Kathedrale von Cuenca



BILD 33 Inneres der Kathedrale von Cuenca

Plaza Mayor die ursprünglich anvisierte Touristeninformation gesehen zu haben, und siehe da, sie war noch geöffnet. Vor uns wurde noch eine Spanierin beraten, die von dem leicht angetrunkenen Angestellten mit einer Reihe kleinerer Falblätter versehen wurde,

welche offensichtlich auf Sehenswürdigkeiten in der Umgebung aufmerksam machten. Auch wir haben um solche gebeten, was sich als Glücksfall herausstellte. So hatten wir vor Cuenca Wegweiser zur *Ciudad Encantada* gesehen, und ich hatte das als eine Art Disneyland interpretiert, ein großer Irrtum, wie sich später noch herausstellen wird. Auf unsere Frage nach Gaststätten erhielten wir allerdings nur Hinweise, bei denen wir nur sagen konnten, daß die alle geschlossen seien. Dann hat der Angestellte sich noch nach meiner Verletzung erkundigt und geraten, ich solle Schadenersatz verlangen. Über den Vorfall hat er sich mehr aufgeregt als ich. Aber für einen Ausländer ist es nicht immer so einfach, richtig zu reagieren. — Unsere Konsequenz war schließlich, in einem noch geöffneten kleinen Lebensmittelgeschäft Brot, Käse, Wein und Obst zu kaufen und auf unserem Zimmer ein frugales Mahl einzunehmen.



BILD 34 Kapitelsaal an der Kathedrale von Cuenca

Am nächsten Morgen hatte der Regen aufgehört. Zunächst sind wir aber in den Frühstücksraum mit einem weiteren schönen Ausblick auf die Altstadt (Bild 31) gegangen, in dem man für 14 Euro pro Person sich am gut ausgestatteten Frühstücksbuffet bedienen konnte. Unser erster Ausflug ging in die Kathedrale San Julián (Bild 32), in der wir wenige Minuten nach 9 Uhr die ersten Besucher waren. Die neugotische Fassade mit drei großen Eingangsportalen war irritierend: Sie schien auf halber Höhe abgeschnitten und hatte oben an beiden Seiten eine große leere Fensteröffnung. Wie wir später erfuh-

ren, ist das Bauwerk lange Zeit so vernachlässigt worden, daß 1903 ein Turm einstürzte und die alte, in ihren Anfängen auf das dreizehnte Jahrhundert zurückgehende Fassade in die Tiefe riß. Als neuere Rekonstruktion finde ich aber die jetzige Lösung durchaus ungewöhnlich und interessant.

Das Innere hat uns dann mehr und mehr in seinen Bann gezogen, vgl. Bild 33. Eigentlich hatten wir keine lange Zeit für dieses Bauwerk eingeplant, da es im Führer nur mit wenigen Worten bedacht worden war. Aber nach einiger Zeit langsamer Eingewöhnung, was in Anbetracht der noch leicht dämmrigen Stille leicht möglich war, erschloß sich der Raum immer mehr. Das Gewölbe war noch gotisch, aber die Ausstattung verteilt sich über viele Stilarten. Die Stadt Cuenca hatte im Mittelalter einen intensiven Austausch mit Oberitalien, so daß die Renaissance für spanische Verhältnisse sehr früh nach Cuenca gekommen ist.



BILD 35 Portal von Berruguete

Den noblen Kapitelsaal mit einer prächtigen Artesonadodecke, die allerdings leider jüngst farbig gefaßt wurde, füllte eine Ausstellung zum Don Quijote von Cervantes, al-

te Landkarten, Graphiken, Buchausgaben. Der Raum war geschickt mit großen farbig bedruckten Papierfahnen ausgestattet, so daß man den Eindruck erhielt, in einer Bibliothek mit wandfüllenden Buchbeständen zu stehen. Der Anlaß zu dieser Ausstellung war uns zunächst unerfindlich, aber dann lasen wir, daß der Vater von Cervantes einige Zeit seines Lebens in Cuenca zugebracht habe. Dies hat uns motiviert, den Aufseher anzusprechen, der zwar wie so häufig sachlich wenig informiert war, wir haben ihm immerhin die Information über die Abstammung von Cervantes zeigen können, aber es entwickelte sich ein nettes persönliches Gespräch. Er verdiente sich zu seiner Rente ein wenig dazu bei einer Arbeit, die weder anstrengend noch unangenehm war.

Uns faszinierte die von Berruguete wunderbar geschnitzte große Doppeltür zum Kapitelsaal (Bild 35), die im Mittelteil Johannes den Täufer, Petrus, Paulus und den Evangelisten Johannes darstellt. Auf meine Andeutung, daß es keine Postkarte von diesem Motiv gebe und daß fotografieren leider nicht gestattet sei, schloß der Aufseher die beiden Flügel der Tür und forderte mich auf, sie in Ruhe zu fotografieren. Ich hatte dann anschließend keine Bedenken mehr, wenn auch ohne Blitz, andere Teile der Kathedrale diskret auf die Platte zu bannen, sobald der Aufseher dies nicht zur Kenntnis nehmen mußte.



BILD 36 Gefäßte Schmiedearbeit in der Kathedrale

Inzwischen waren mehr Leute in die Kirche gekommen, einige davon trugen einen *audioguía*. Dazu erzählte uns der neugewonnene Bekannte, diese könne man bei seinem Freund für nur 50 ct leihen. Als wir etwas ungläubig zum Eingang zurückgingen, stellten

wir fest, daß viel mehr verlangt wurde, aber auch, daß man nunmehr Eintritt zu zahlen hatte. Sobald wir den Mann das nächste Mal trafen, haben wir ihm diskret das gesparte Eintrittsgeld zugesteckt als Beitrag zu seiner Rente. Kurze Zeit später kam er zu uns und hatte gleich zwei von den *audioguías* besorgt. Ich kann nur hoffen, daß er bei seinem Freund wirklich den günstigen Preis erhalten hat.

Aus vielen anderen Kirchen waren wir an die schönen Schmiedearbeiten gewöhnt. Aber hier in San Julián gab es eine derartige Fülle kunstfertig getriebener Arbeiten (Bild 36), daß wir trotz aller Zeit vieles nicht mehr zur Kenntnis nehmen konnten. Vor einigen Kapellen hing ein Schild „*Ex septem unum*“, wohl eine Übertragung von den sieben Kirchen Roms, die man der Reihe nach aufzusuchen hatte, um einen Ablass zu gewinnen. — Nach drei Stunden waren wir mit Eindrücken so überladen, daß wir auf das ursprünglich eigentliche Ziel, das nahegelegene Diözesanmuseum, verzichtet haben.



BILD 37 *Hoz del Huécar* mit den *Casas colgadas*

Statt dessen sind wir ein wenig herausgegangen in die *Hoz del Huécar*, um uns die berühmten hängenden Häuser, die *Casas colgadas* anzuschauen, die bereits auf das vierzehnte Jahrhundert zurückgehen, aber offensichtlich immer und immer wieder restauriert worden sind. Vom Parador Nacional aus, zu dem man durch einen Torbogen neben den *Casas colgadas* über die etwas abenteuerliche Fußgängerbrücke *Puente de San Pablo* hinuntersteigt, hat man einen besonders eindrucksvollen Überblick. Heute beherbergen die Häuser neben einem *Meson* eine Ausstellung moderner Kunst, in der gerade Otto Dix gezeigt wurde. Wegen dessen Verbindung zum Bodensee hätten wir sie uns eigentlich anschauen sollen. Aber wir benötigten nun einfach frische Luft.

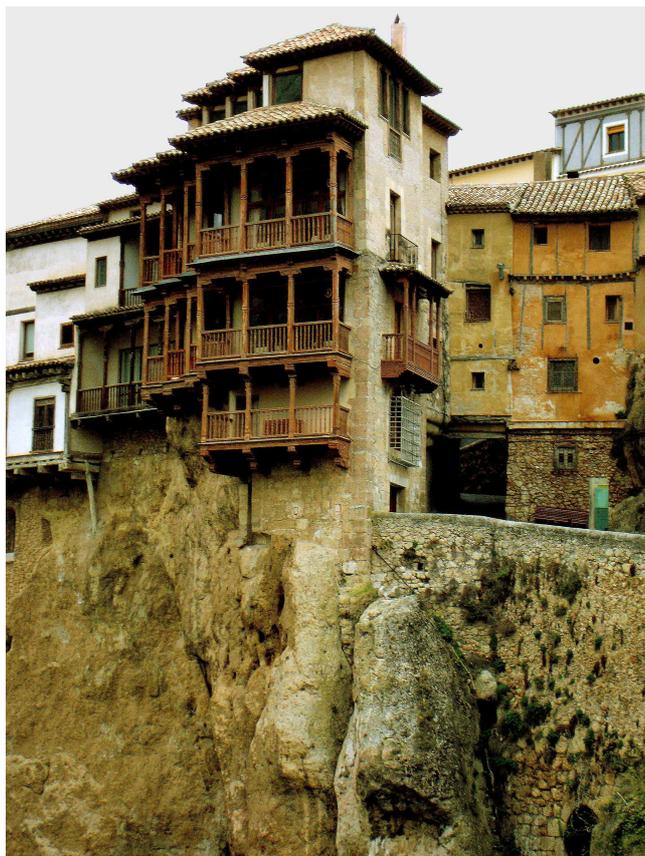


BILD 38 *Casas colgadas*

Nach einem kurzen Mittagessen haben wir uns dann rasch auf den Weg zu der ominösen *Ciudad encantada* gemacht, von der wir allerdings inzwischen wußten, daß es sich nicht um ein Disneyland handelte. Eine Laune der Natur hatte dort, etwa 70 Kilometer nördlich von Cuenca, aus einer Hochebene bizarre Formen ausgewaschen. Die Decke aus härterem Gestein war erhalten geblieben, das Material darunter teilweise erodiert. Etwa eine Stunde konnte man durch dieses unwirkliche Gelände streifen, nur an einer Stelle war leicht zu sehen, daß die Deckensteine alle etwa auf gleicher Höhe lagen. Als erstes wurde man von einem riesigen Pilz überrascht, vgl. Abbildung 39. Vieles war mit Namen versehen, so etwa die Römische Brücke, der Kampf des Elefanten



BILD 39 Ein Steinpilz zur Begrüßung in der Ciudad Encantada mit dem Krokodil, überkragende Ozeanriesen, die durch den Kiefernwald pflügten (Abb. 41), Theater und großes Tor (40), etc.

Und dann gab es wieder einmal eine ganz andere Überraschung. Aus den Wipfeln



BILD 40 Ein großes Felsentor

der Kiefern erschallte immer deutlicher in hoher Tonlage ein stimmfreudiges metallisches *glipp, glipp, . . .* Das mußten Vögel sein, die wir nicht kannten. Leider hatten wir das Spektiv nicht dabei. Aber immerhin gelang es nach einiger Zeit, mit dem Fernglas in guter Distanz einen etwa finkengroßen Vogel in verwaschenem Gelbgrün mit dunkleren Flügeldecken auszumachen. Ein Grünfink konnte es natürlich nicht sein. Und dann ließ sich plötzlich ein gekreuzter Schnabel erahnen! Da es in Spanien keine Kiefernkreuzschnäbel gibt, hatten wir also, erstmals für uns, einen Fichtenkreuzschnabel entdeckt, sinnigerweise im Kiefernwald. Nachdem uns der Ruf erst einmal vertraut geworden war, haben wir dort noch viele gehört und auch einige der farbenprächtigen Männchen mit ziegelroter Brust und Kopf gesehen.

Abends sind wir dann einem Rat aus unserer Posada gefolgt und die Hauptstraße nur wenig weiter heruntergegangen als am Vorabend, wo wir tatsächlich ein geöffnetes Restaurant fanden. Im Speisesaal waren wir die ersten, längere Zeit auch die einzigen Gäste. So konnten wir in Ruhe mit dem Ober ins Gespräch kommen, der sich als Argentinier aus Cordoba herausstellte, das wir vor vielen Jahren einmal besucht hatten. Daraufhin kehrte er seinen typisch argentinischen Akzent hervor, und auch ich bemühte



BILD 41 Überkragende Ozeanriesen pflügen durch den Kiefernwald

mich, einiges in der Aussprache der *porteños* einfließen zu lassen. Es wurde ein ersichtlich von gegenseitiger Sympathie getragenes Gespräch, und wir wurden bestens bedient. Als später noch eine weitere Familie dort essen wollte, fiel uns wieder wie schon andernorts auf, wie sehr viele Spanier dazu neigen, beim Bestellen der Speisen detaillierte Anweisungen zu geben oder Änderungswünsche anzumelden, während wir meist kommentarlos das nehmen, was wir auf der Speisekarte finden. Jedenfalls war dieser Abend wieder einmal ein schöner Abschluß eines erlebnisreichen und angenehmen Tages.

Obwohl wir einen Tag mehr als eingeplant in Cuenca verbracht hatten, war unser Ziel Ebrodelta nicht aufgegeben. Von den vielen Ausflugszielen im Umland von Cuenca haben wir dann aber doch noch eines herausgesucht, daß sich mit einem Umweg auf dem Weg nach Teruel besuchen ließ, nämlich das *Nacimiento del Río Cuervo* genannte Quellgebiet des Río Cuervo, eines Nebenflusses des Tajo. Wieder mußten wir in den Norden fahren; über die CM 2105 und 2106 erreichten wir den Ort Tragacete und das etwas weiter nördlich gelegene Ziel. Dort machte sich allerdings bemerkbar, daß es zwölf Monate lang nicht geregnet hatte. Das Wasser kommt über eine undurchlässige Schicht an einer wenig spektakulären Stelle aus dem Felsen und läuft dann bis zu einer mit vielerlei Pflanzen dicht bewachsenen Abbruchkante, wo es in einem großartigen Schleier herunterzustürzen pflegt. Aber diesmal versickerte das Wasser einfach durch die undichten Stellen und ließ uns etwas enttäuscht vor der trockenen Wand stehen.

Auf dem Weg nach Teruel wollten wir auf einer kleinen Nebenstraße über den *Puerto de el Cubillo* den Hauptkamm der Serranía überwinden. Da Tankstellen nicht zu dicht gesät waren, schien es uns riskant, die einzige Zapfsäule, die wir seit dem Verlassen von Cuenca gesehen hatten, nicht zu nutzen. Es war gegen halb drei, kein Personal weit und breit zu sehen, aber es gab eine Klingel. Drücken und warten, es würde sich ja wohl jemand melden. Erneutes Drücken und langes Warten, aber wieder rührte sich nichts. Nach einem dritten Versuch bin ich schließlich in das Zentrum von Taracete gegangen und habe mich dort in der nächsten Bar erkundigt. Es sei Siesta, wurde ich beschieden, und gegen drei werde der Tankwart kommen. Inzwischen hatte sich ein zweiter Pkw zu uns gesellt, während ein Lkw nicht warten wollte. Es wurde dann deutlich nach drei Uhr, bis eine Tankwartin auftauchte und uns in aller Ruhe bediente.

Damit konnten wir uns in die Wildnis wagen, und die war es wirklich. Eine steile, enge Schotterstraße mit vielen Schlaglöchern kletterte den Berg hinauf. Durch die Wildheit der Landschaft wurden wir aber mehr als entschädigt. Nach der Überwindung des Passes kamen wir schließlich in eine weiträumigere Landschaft; da es kaum Verkehr gab, haben wir an einer Stelle mit weitem Überblick einfach an der Straße gerastet. In der Ferne zogen etliche Leonados ihre Kreise, so daß wir unser Spektiv herausholten, um sie besser sehen zu können. Beim Absuchen eines entfernt gelegenen Waldrandes hat sich dann unerwartet ein Kindheitstraum erfüllt. Seitdem ich als allererstes Vogelbuch „*Was fliegt denn da?*“ besaß, war mir das Bild der Ringamsel als einer exotischen Verfremdung eines der vertrautesten Vögel tief eingepägt. Und nun sah ich in aller Ferne eine Amsel mit diesem weißen Brustband auf der Spitze einer Fichte sitzen! Das wird mir unvergeßlich bleiben.

Die Landschaft wurde wieder sehr wechselhaft. Sozusagen versehentlich kamen wir auch an der feierlichen Tajoquelle vorbei. Sie war mit einem Monument überdimensionaler, silbrig glänzender Blechritter so verunstaltet, daß wir es vorzogen, rasch vorbeizufahren. Immer wieder erfreuten uns im Sonnenschein kleine Bachläufe mit Pappelbeständen, deren herbstlich verfärbte Blätter einen fast knallig gelben Akzent in die Landschaft setzten. Besonders eindrucksvoll konnte das in einer der vielen hochaufragenden Schluchten sein, vgl. Abbildung 42.

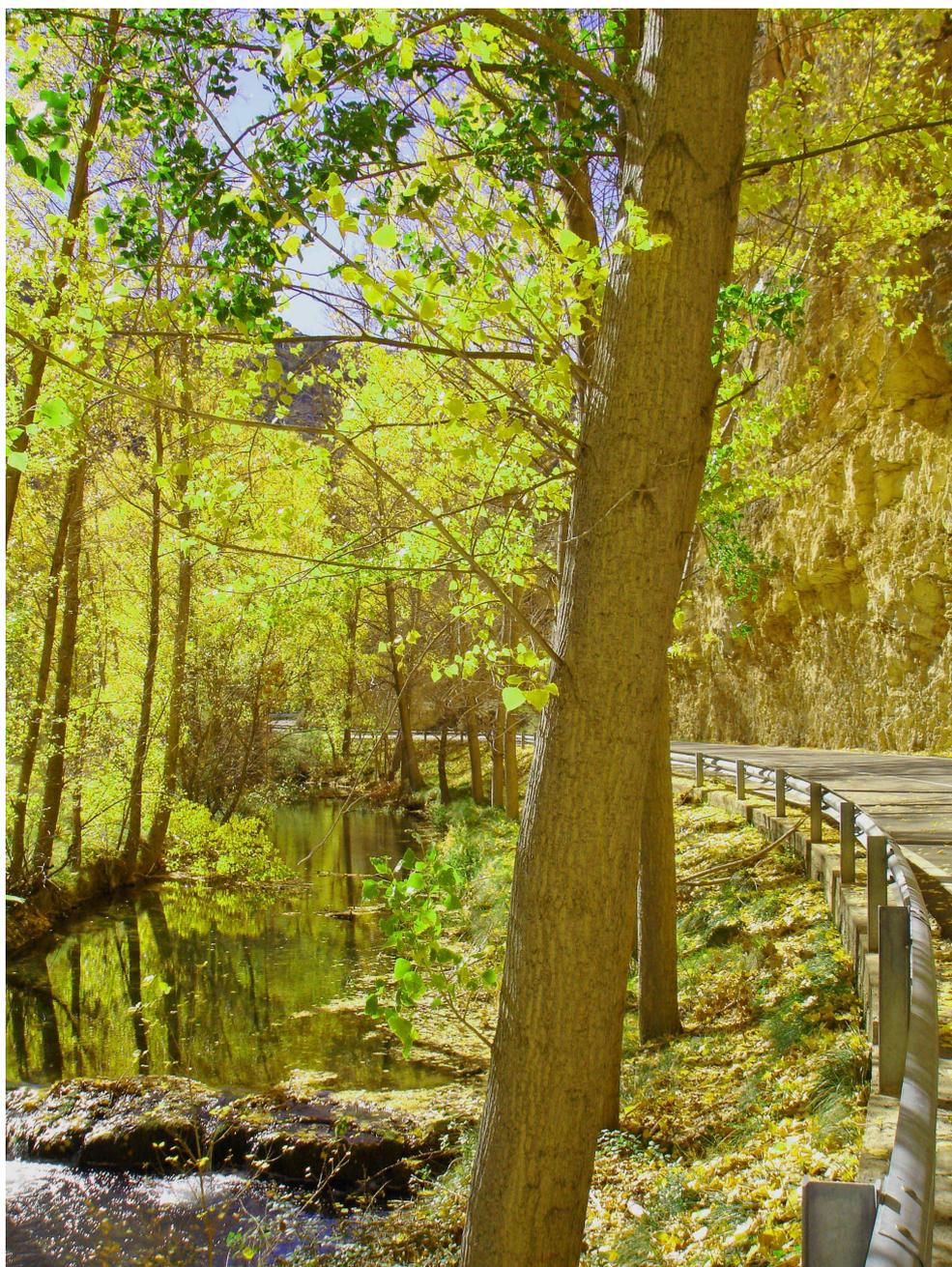


BILD 42 Herbstliche Pappeln in einer Schlucht

Teruel

Nachdem das Gebirge durchquert war, steuerte eine fast zwanzig Kilometer lange Zielgerade auf den Ort Teruel zu, der auf der anderen Seite des Flusses Turia lag, auf einem tonhaltigen Plateau mit steilen Abfällen. Wieder hatten wir eine Touristeninformation zu finden, diesmal ließen wir den Wagen an Rande der Altstadt stehen und suchten sie zu Fuß. Auf dem Paseo Óvalo, einer breiten Promenade oberhalb des Geländeabbruches, von dem eine neumudejar Freitreppe *Escalinata* in einen hübschen Park nahe dem Rio Turia hinunterführte, wurden wir fündig. Nach einigem hin und her nahmen wir die Empfehlung an, es im Seminario Conciliar zu versuchen. Glücklicherweise erhielten wir wieder einen Stadtplan mit einem eingezeichneten Weg, denn die Altstadt hatte auf Grund ihrer exponierten Lage, der engen Sträßchen und demzufolge komplizierten Einbahnstraßensystems wieder eine verwirrende Verkehrsführung.



BILD 43 Stadtplan von Teruel auf Keramik

Teruel ist berühmt für seine fünf Türme im Mudejarstil aus dem dreizehnten bis zum fünfzehnten Jahrhundert. Sie sind nach einem einheitlichen Schema aufgebaut:



BILD 44 Der Mudéjarturm San Salvador

Das Untergeschoß ist ein großer Torbogen, der die Straße überspannt, das erste Geschoß intarsienmäßig mit Backsteinen und farbig gebrannter Keramik gestaltet, während das Obergeschoß aus zwei übereinanderliegenden romanischen Fensterreihen gebildet ist, davon die untere mit zwei Doppel-, die obere mit zwei viergeteilten Fenstern. Bis etwa 1500 hatten sich die Moriscos mit Christen und Juden in dieser Stadt gut vertragen, erst dann ist die letzte Moschee außer Dienst gestellt worden.

Auf unserem Weg zum Seminario kamen wir durch den ersten der beiden am besten erhaltenen Türme, genannt *San Salvador*, Bild 44. Das Seminar am Platze Pérez Prado liegt dem zweiten wichtigen Turm, dem *Torre de San Martín*, ebenfalls aus dem dreizehnten Jahrhundert, direkt gegenüber (vgl. Abbildung 45). In Nordspanien hatten wir schon früher einmal einen solchen Turm gesehen, ohne ihn recht einordnen zu können.

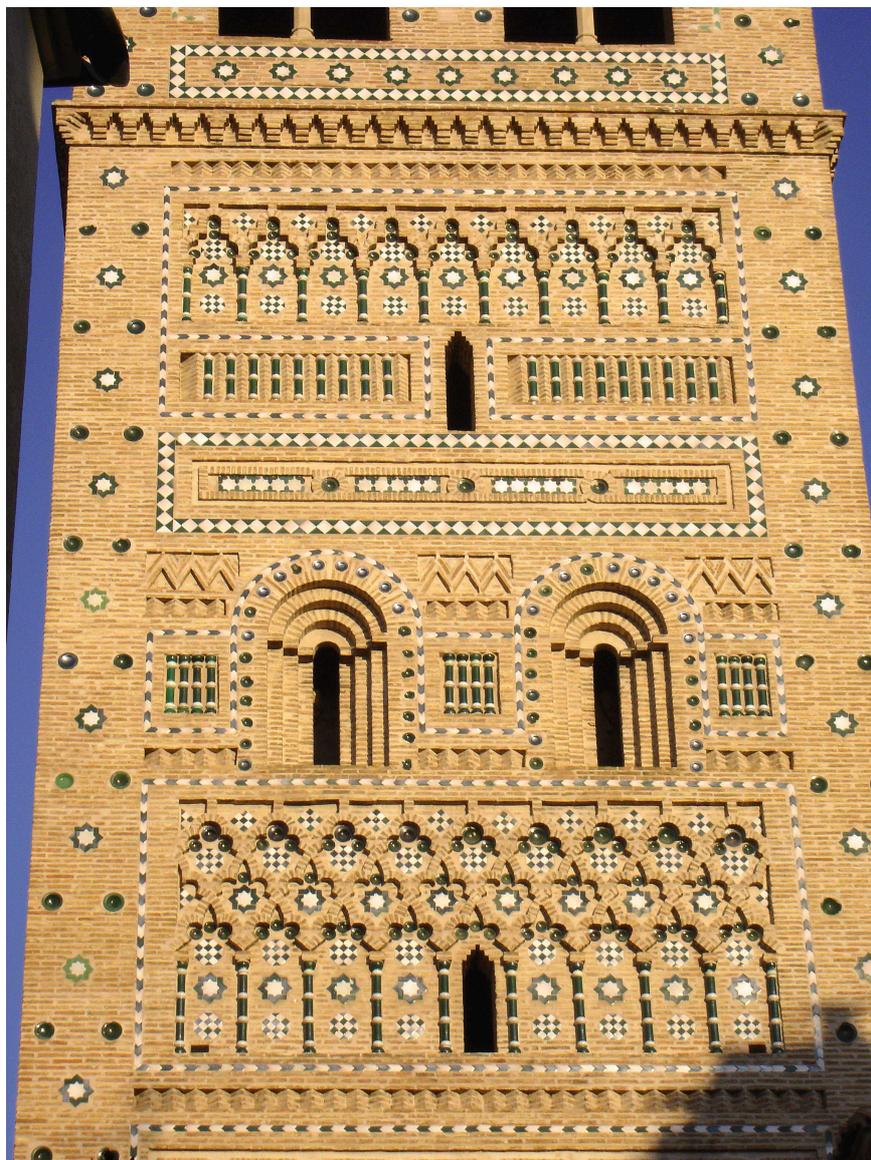


BILD 45 Mittelgeschoß des *Torre de San Martín*

Das Seminar war ein stattliches, mehrstöckiges Gebäude, das durch seine ursprüngliche Bestimmung offensichtlich nicht mehr ausgelastet ist, so daß man nun zu einem moderaten Preis Zimmer vermietet. Wir wurden von einem etwas umständlichen, aber recht freundlichen Geistlichen empfangen, der die üblichen Hotelformalitäten regelte und uns für zahlreiche Fragen zur Verfügung stand. Glücklicherweise gab es in der Nähe ein Parkhaus, so daß wir den Wagen loswurden. Unser einfaches, aber praktisch eingerichtetes und sauberes Zimmer ging zum Innenhof und erwies sich als sehr ruhig. Uns blieb noch etwas Zeit für einen ersten Erkundungsgang in die Stadt voller alter Bausubstanz. Zentraler Platz für das Leben von Teruel war offensichtlich die *Plaza del Torico*, ein dreieckiger Platz, überwiegend gesäumt mit Häusern aus der Barockzeit. Der Name rührte von einer bronzenen Stierstatuette auf einer Säule im zentralen Brunnen her, siehe Abb. 46.



BILD 46 *Plaza del Torico* mit Stierbrunnen und Jugendstilhaus

Abends ergab sich das übliche Problem, ein Restaurant zu finden. Nach vergeblicher Suche verwiesen uns angesprochen Passanten auf den bereits bekannte Paseo Óvalo, wo wir in einem italienischen Restaurant landeten, das mit wilden Stuckarbeiten ziemlich merkwürdig ver(un)ziert war. Wir waren wohl als Grufties in einem Jugendtreff



BILD 47 Kathedrale von Teruel

gelandet, aber die Energie reichte nicht mehr, noch einmal etwas anderes zu suchen.

Am nächsten Morgen begaben wir uns in das Frühstückszimmer, einen nüchternen Seminarraum mit Kunststofftischen und Stühlen sowie spärlicher Beleuchtung. Das Frühstück war im Übernachtungspreis inbegriffen, also mußte es ja wohl einfacher ausfallen als in der Posada von Cuenca. Wir waren für einen Moment die einzigen Anwesenden, so daß wir selbst herausfinden mußten, wie das wohl gedacht war. Aber eigentlich stand alles bereit: Weißbrot zum Abschneiden, Kaffee oder Tee aus der Kanne, abgepackte Butter und Marmelade, Früchte und Joghurtbecher. An den Wänden des Saales hingen moderne Keramikplatten, darunter ein schöner Plan der Altstadt (Bild 43). Und aus dem hoch über der Nord-West-Ecke der ehemaligen Stadtmauer gelegenen Raum hatte man einen eindrucksvollen Blick über die darunter gelegene Ebene des Turia.

Auf unserem Tagesplan stand zunächst ein Besuch der Kathedrale. Schon am Vortag war uns der Mudejarturm aus dem dreizehnten Jahrhundert aufgefallen, ganz im klassischen Schema gebaut, aber mit einer barock anmutenden zusätzlichen Haube. Wir kamen so früh, daß wir noch an einer Werktagmesse teilnehmen konnten. Besondere

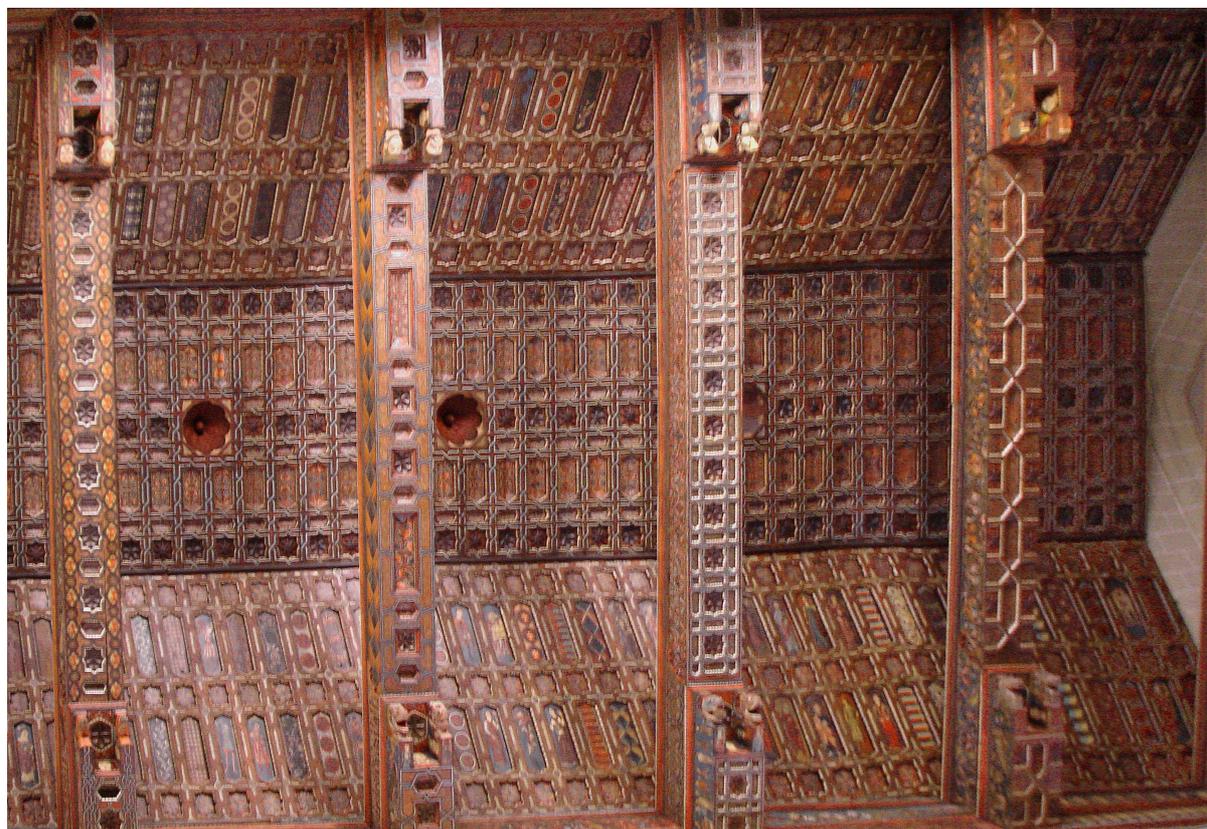


BILD 48 Artesonadodecke in der Kathedrale von Teruel

Attraktion im Inneren der Kathedrale war die prächtige Artesonadodecke (48) aus dem dreizehnten Jahrhundert im Hauptschiff, die neben dem Pantokrator zahlreiche weltliche Szenen aus der Jagd, Flora und Fauna zeigt.

Der nächste Besuch galt dem Provinzialmuseum, in dem uns insbesondere die Keramik interessierte, da Teruel zu den bekanntesten Produktionsstätten in Spanien gehört. Wie erwähnt ist die ganze Stadt auf einem sehr tonhaltigen Gelände erbaut. Die älteste Produktion ist zweifarbig gehalten, grün und violett, und läßt sich bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückverfolgen (49).



BILD 49 Fuente aus Teruel im Stil ab 1300

Die Umbrüche durch die Entdeckung Amerikas, Imitationen des Geschmackes von Talavera, der stärker werdende Einfluß der italienischen Fayence wirkten sich negativ aus; Die Töpfer wurden weniger einfallsreich, auch die Farben wechselten etwa ab dem Beginn des 17. Jahrhunderts, und zwar vorwiegend ist Blaue (50).

Natürlich gab es auch vieles andere aus der Kultur der Provinz Aragon zu sehen. An einer Stelle stolperten wir an einer Tafel mit erklärendem Text über die Etymologie des Wortes Mudejar, das auf die Wurzel „*muari*“ zurückgeführt wurde. Der Kontext ließ vermuten, daß damit ein lateinisches Wort gemeint war. Eine Frage an die junge Dame, welche die Aufsicht führte, verwirrte sie zunächst, ließ sie dann aber im Haus herumtelefonieren, was das Wort bedeuten könne. Inzwischen kam uns die Idee, es handle sich schlichtweg um einen Druckfehler und es sei „*mauri*“, also Mauren gemeint; das konnte den „Hausexperten“ jedoch keine Zustimmung ablocken. Als Ausgleich für diese Enttäuschung hat sie uns eine Treppe hochgeführt und oben die Tür zu einer Loggia aufgeschlossen, die einen fantastischen Blick auf die Rückseite der Kathedrale gestatte, vgl. Bild 52.



BILD 50 Teller aus Teruel im Stil ab 1600

Im Informationszentrum haben wir nach der Möglichkeit gefragt, in der engeren Umgebung Vögel zu beobachten. Erstmals wurden wir wenig freundlich behandelt. Man speiste uns mit einigen Prospekten über Naturparks ab; vielleicht war unsere Frage ja auch noch nie gestellt worden. Etwas irritiert haben wir uns auf den Weg in Richtung Montes Universales gemacht, wo nach dem Verlassen der Hochebene in den Kiefernwäldern am Berghang in Puerto de Dornaque ein Naturschutzzentrum sein sollte, das uns informieren würde. Wir haben das Haus zwar gefunden, mußten aber einer Informationstafel entnehmen, daß es bereits in der letzten Augustwoche seinen Betrieb einstellt. So sind wir auf eigene Faust weiter durch den Park gefahren, haben etwas abseits der Straße auch die prähistorischen Rötelzeichnungen an der Felswand Doña Clotilde gefunden, aber die waren so schwer zu erkennen, daß wir ohne die danebenstehende Abbildung mit ausführlichen Erläuterungen gar nichts verstanden hätten. Von interessanten Vögeln war aber weit und breit nichts zu sehen. Die landschaftlich reizvollsten Stellen hätte man erklimmen müssen, was mir leider nicht möglich war. Dafür brachte uns der Rückweg noch ein nettes Erlebnis. Es ist uns öfter vorgekommen, daß wir in der Ferne vor uns etwas Graues, Undefinierbares auf der Straße sahen, was sich dann als eine ziehende Herde herausstellte. Auch hier war es eine stattliche Schafherde mit einigen Ziegen, den obligatorischen Hunden, bewacht vom Schäfer mit seinem Esel. Wir hatten etliche Zeit zu warten, bis die Herde die Straße wieder frei gab. So haben wir die Gelegenheit benutzt, den Schäfer anzusprechen. Es war nicht so leicht, ihn zu



BILD 51 Vierhenkelkrug aus Teruel im Stil ab 1300

verstehen, aber er war sehr umgänglich; als ich ein Foto machen wollte, da bestand er darauf, dies müsse von Inge mit dem Esel sein. Ihre Begeisterung darüber wird auf dem Bild 54 manifest!

In unserem Übernachtungsplatz ergab sich eine kurze anregende Bekanntschaft. Einer mit schweren Tüten beladenen jungen Frau hielten wir die Türen auf, wobei sich herausstellte, dass sie im gleichen Stock wie wir wohnte. Ohne dass man so recht weiß wie, verwickelte man sich in ein immer intensiveres und anregendes Gespräch über allerlei Erfahrungen und Ansichten. Sie war Französischlehrerin und sprach ein für unsere Ohren ausgesprochen wohlklingendes und klares Spanisch. Inge und ich stellten übereinstimmend anschließend fest, dass wir doch wenigstens den Versuch hätten machen können, uns mit ihr abends noch einmal zu treffen. Eine der vielen verpaßten Gelegenheiten.

An diesem Abend sind wir erst viel später zum Essen gegangen, so dass wir ein ordentliches Restaurant mit lokaler Küche finden konnten. Es war uns klar geworden, dass wir es nicht mehr bis zum Ebrodelta schaffen würden. Also haben wir uns am nächsten Tag auf den Rückweg gemacht.



BILD 52 Rückfront der Kathedrale



BILD 53 Schafherde am Rande der Montes Universales



BILD 54 Inge und der Esel

Albarracín und Beteta

Es war Freitag geworden, am Sonntag hatten wir von Barajas aus zurückzufliegen. Damit mußte das Ebrodelta gestrichen werden. Für die Rückfahrt hatten wir in dieser Gegend allerdings keine Pläne mehr, so daß wir uns entschlossen, aufs Geratewohl durch die Berglandschaft zu streifen. Nur das erste Ziel, Albarracín, hatten wir auf dem Hinweg in einem Tunnel unterfahren und den Besuch aus Zeitmangel ausgelassen, so daß wir ihn nun nachholen wollten.

Der kleine Ort Albarracín ist vor allem durch seine auf das zehnte Jahrhundert zurückgehende Stadtmauer bekannt geworden, auch wenn diese im vierzehnten Jahrhundert stark durch die Christen wieder in Stand gesetzt wurde. Dabei zog sie sich in weitem Bogen den Berg herauf und lief damit frei durch das Gelände wie die natürlich ungleich größere Chinesische Mauer. Aber nur so war wohl im Mittelalter der Ort gegen die Mauren zu schützen. An anderen Stellen wird sie durch einen natürlichen steilen Geländeabfall gesichert.



BILD 55 Die Stadtmauer von Albarracín



BILD 56 Albarracín

Die verwinkelten Gäßchen luden zum Bummeln durch den Ort ein; die Touristensaison war ja längst zu Ende, aber wir waren keineswegs die einzigen Besucher. Es war schwierig, ein in der Ferne gesehenes Ziel durch die engen Straßen zu erreichen, ihren Verlauf konnte man einfach bei dem unebenen Gelände nicht erraten. Aber wir hatten ja Zeit und konnten die alten Häuser auf uns wirken lassen. Die Kathedrale war duster, aber schließlich entdeckten wir einen dieser Lichtautomaten, mit dem man für einen Euro und kurze Zeit den Raum in strahlendes Licht tauchen kann. Das angegliederte Museum zeigte einen Zyklus Brüsseler Teppiche aus dem sechzehnten Jahrhundert über das Leben von Gideon.

Wir sind dann durch das Gebirge in einem großen Bogen nach Beteta gefahren, wo wir in einem freundlichen Hotel Unterkunft fanden. Als wir am nächsten Morgen zahlen wollten, da fiel mir auf, daß der Mann große Probleme mit der Rechnung hatte. Allerdings benutzte er keinen Computer, sondern nur Bleistift und Papier, und schließlich war seine Ausrechnung absolut korrekt. Als wir ins Gespräch kamen, erzählte er, daß er



BILD 57 Unterwegs in einer der Schluchten der Serranía de Cuenca

in seiner Kindheit keine Chance gehabt habe, irgendeine Schulbildung zu erhalten. Auf Grund der Wirren des Bürgerkrieges gab es einfach keine Möglichkeit. So habe er sich selber durchschlagen müssen. Sein Sohn aber habe an der Universität doktriert und nehme nun an den *oposiciones* um eine Professorenstelle teil. Er gebe ihm auch öfters etwas zu lesen, was er durchführe, obwohl es mühsam für ihn sei. Ein interessantes Gespräch mit einem Zeitzeugen über eine inzwischen lange zurückliegende Epoche.

Immer wieder gab es in der Landschaft eindrucksvolle Schluchten. Am folgenden Tag aber verschlechterte sich das Wetter zusehends. In der *Hoz de Beteta* wollten wir eigentlich einen biologischen Lehrpfad ablaufen, der vermutlich aus der Schlucht auf die Hochebene führte. Als der Regen aber immer stärker wurde, fühlte ich mich entschuldigt, den immer steiler werdenden, an sich faszinierenden Weg nicht fortsetzen zu müssen.



BILD 58 Die alte Römerstadt Segobriga

Letzter Besuch unserer Reise war schließlich das Ausgrabungsfeld in der alten Römerstadt Segobriga. Offensichtlich wird dort noch fleißig weitergearbeitet und versucht, mit schönen Anlagen die Aufmerksamkeit der Touristen zu erreichen. Ein großes

Amphitheater, ein Theater, Tempelanlagen, ein Forum, Wohnbauten, alles ist vorhanden. Das Museum zeigt allerdings wohl weitgehend Reproduktionen. Dazu reichte die Zeit auch nicht mehr, da wir in die Nähe von Madrid kommen wollten, um am kommenden Morgen keine Risiko mit dem Verkehr zu haben.

Übernachtet haben wir schließlich in einem Hotel der Kette AC in Arganda, da wir in dem strömenden Regen in der Dunkelheit nichts anderes mehr gefunden haben. Wir waren sehr angenehm überrascht von der guten Aufnahme und dem Preis-Leistungsverhältnis.

Am nächsten Tag haben wir trotz Nebels auf der Autobahn den Flughafen frühzeitig erreicht, und mit dem Heimflug ging eine ausnehmend interessante und anregende Reise zu Ende.



BILD 59 Amphitheater in Segobriga

